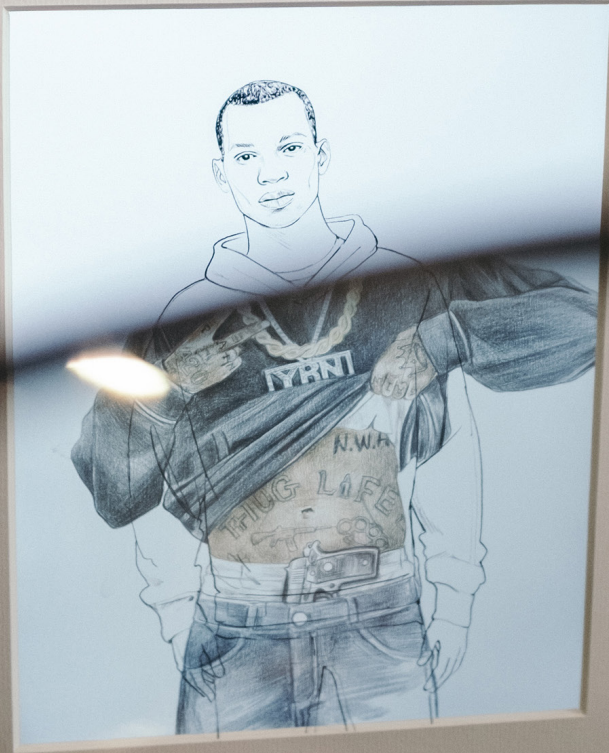


Antisemitismus und Rassismus

Unterrichtsimpulse



Racist Glasses
Lernlabor der
Bildungsstätte Anne Frank

Sekundarstufe II – Politik, Deutsch, Ethik, Religion



Frankfurter Allgemeine
ZEITUNG FÜR DEUTSCHLANDS *Schulen*

**bildungsstätte
anne frank**

Inhaltsverzeichnis

Definitionen:	
Antisemitismus und Rassismus	3
Arbeitstexte und Aufgaben	
Antisemitismus	
Tut nicht so geschockt!	4
„Mein Schutz ist die Solidarität“	7
Die Macht der Worte. Was Hetzparolen gegen Flüchtlinge mit Antisemitismus zu tun haben	10
Urteil gefällt, Ausgang offen	13
Kein Respekt in KZ-Stätten	15
Rassismus	
„Empörungswelle hat schon abgenommen“	18
„Ich kann meine Herkunft nicht verstecken“	20
Fans in Münster setzen Zeichen gegen Rassismus	23
Antisemitismus und Rassismus	
Vier Anfänge: Was können wir gegen Rassismus und Antisemitismus tun?	27
Methodische und didaktische Überlegungen	29
Die Bildungsstätte Anne Frank	35
Quellenangaben	35

Einführung

Die Morde in Halle im Oktober 2019 und das Attentat in Hanau im Februar 2020 haben der Öffentlichkeit wieder einmal schmerzlich bewusst gemacht, wie tief Antisemitismus und Rassismus in der deutschen Gesellschaft verwurzelt sind. Beide Täter hatten hinter einer bürgerlichen Fassade offensichtlich schon lange ihren Hass entwickelt. Und beide hatten ihre brutalen Taten in ein politisches Weltbild eingebettet.

Ein wachsender Konsens in der Bevölkerung trägt das Bedürfnis, diesen Feindbildern, diesem Hass entgegenzutreten. Den Schulen kommt dabei eine zentrale Rolle zu.



Dieses Materialheft enthält Textvorschläge für den Unterricht in der Sekundarstufe II sowie einordnende Texte zum Antisemitismus und Rassismus – Themenfelder, für die Schüler*innen nicht nur durch die Medien, sondern oft auch durch eigene Erfahrungen sensibilisiert sind. Dass diese Themen nicht nur in Halle oder Hanau, sondern auch in ihrem Nahbereich von brennender Aktualität und Relevanz sind, dafür gilt es ihre Aufmerksamkeit zu schärfen. Darüber hinaus gibt es diskriminierende und rassistische Denkmuster und Verhaltensweisen, die den Handelnden oft nicht bewusst sind, den davon Betroffenen aber sehr wohl.

Die Bildungsstätte Anne Frank befasst sich seit vielen Jahren intensiv mit den Themen Antisemitismus und Rassismus. Unsere vielfältigen Publikationen (siehe www.bs-anne-frank.de) und auch dieses Materialheft sollen Sie als Lehrer*innen und Multiplikator*innen in Schule und Bildungsarbeit unterstützen.

Dr. Meron Mendel,
Direktor der Bildungsstätte Anne Frank,
Frankfurt am Main/Kassel

Definitionen: Antisemitismus und Rassismus

Antisemitismus ist zunächst die Feindschaft gegenüber Jüdinnen und Juden – und allem, was man mit ihnen verbindet. In Abgrenzung zum Rassismus wertet Antisemitismus die von ihm Betroffenen jedoch nicht ab, sondern hält sie für überlegen: Jüdinnen und Juden gelten als machtvoll und wohlhabend, als eine verschworene Gemeinschaft, die besonderen und missbräuchlichen Einfluss auf Politik und Wirtschaft habe. Deswegen bieten die meisten politischen Verschwörungstheorien auch Anknüpfungspunkte an Antisemitismus: Wo geheime Zirkel für Fehlentwicklungen verantwortlich gemacht werden, sind es meist nur wenige Schritte bis zum Antisemitismus.

Antisemitismus ist deswegen nicht nur eine Feindschaft gegen eine Personengruppe, sondern bietet ein Modell der Welterklärung an: Die Komplexität der modernen, kapitalistischen Gesellschaft und ihre zahlreichen Widersprüche werden einer einzigen Personengruppe angelastet; Jüdinnen und Juden wird direkt und indirekt Schuld an der Moderne gegeben. So richten sich die meisten antisemitischen Weltbilder nicht nur gegen jüdische Menschen, sondern gegen „das Jüdische“ als Prinzip, das „Andere“, das mit Modernität, einem nationalen Grenzen überschreitenden Lebensstil, Finanzen und der Auflösung traditioneller Lebensmodelle verbunden wird.

In außenpolitischen Zusammenhängen manifestiert sich Antisemitismus oft über „Israel-Kritik“: Die Politik des jüdischen Staates wird als größte und nahezu einzige Gefahr für den Weltfrieden gesehen. Die Politik der israelischen Regierung wird nicht nach den Maßstäben anderer Länder behandelt, sondern dämonisierend, nach Doppelstandards und delegitimierend.

Rassismus zeigt sich in vielen Formen, offenen und subtilen. Immer aber fasst Rassismus Menschen aufgrund äußerlicher Merkmale in Gruppen zusammen, schreibt ihnen spezifische Eigenschaften zu und wertet sie ab. Die rassistisch Diskriminierten werden als Abweichung von einem Standard konstruiert, den die (weiße, westliche, christliche etc.) Mehrheitsgesellschaft darstellt. Der Begriff Rassismus entstand im 20. Jahrhundert als Kritik an der „Rassentheorie“: der überholten Ansicht, Menschen seien nach körperlichen Merkmalen hierarchisch in „Rassen“ einzuordnen. Im Kern steckt darin eine Ideologie zur Legitimation der Macht dominanter Gruppen durch die willkürliche Markierung von Differenzen zwischen Menschen.

Spätestens nach der Erfahrung des Holocaust stießen die biologistischen Rassentheorien auf breite Ablehnung. Rassistische Denk- und Handlungsweisen sind jedoch seither nicht verschwunden. Neuere Argumentationen des Rassismus äußern sich insbesondere über die Behauptung von „höheren“ und „minderwertigen“ Kulturen und ihrer grundsätzlichen „Unvereinbarkeit“: den sogenannten Kulturrassismus. In diesem Zusammenhang wird auch von einem „Rassismus ohne Rassen“ gesprochen.

Antisemitismus

Arbeitstext 1

Tut nicht so geschockt!

Von Ze'ev Avrahami

Ein-, zweimal die Woche gehe ich mit meinem Sohn zum Schach. Der kürzeste Weg führt über die Rosenthaler Straße, vorbei am Hackeschen Markt und dann rechts, aber wir mögen die großen Straßen nicht, zu viele Leute, außerdem können wir da unsere Spiele nicht spielen. Also nehmen wir lieber die Ackerstraße über den Koppenplatz, kurz vor der Jüdischen Schule biegen wir rechts in die Straße mit den leckeren Waffeln ab, und dann wieder rechts, an der Kontrolle vorbei, durch das Gitter und in die neue Synagoge, in der die Schachkurse stattfinden.

Es ist der Ort, den Anfang Oktober ein 23-jähriger gebürtiger Syrer bewaffnet mit einem Messer zu attackieren versuchte. Am Tag danach wurde er wieder laufengelassen. Fünf Tage später folgte die Attacke auf die Synagoge in Halle. Die Ferien sind bald vorbei, bald werden wir wieder zur Synagoge zurückkehren: Das ist es, was mein Sohn erwartet. Meine Frau und ich reden darüber und schauen uns dabei lange schweigend in die Augen. Wenn wir zu Fuß gehen, auf welchem Weg? Besser über belebte Straßen? Und was ist mit Hebräisch? Auf was sollen wir auf dem Hinweg achten? Und auf dem Rückweg? Wohin sollen wir schauen?

Ich erinnere mich an die Hoffnung, die meinen Koffer füllte, als ich hierherzog. Die Freiheit, der Platz, die Offenheit, die Fähigkeit der Menschen, zu beobachten, aufzunehmen und den anderen zu akzeptieren, die Kunstszene, all die Leute aus all den Ländern. Aber in letzter Zeit falte ich viele dieser Dinge wieder in meinen Koffer zurück. Teile meiner Identität: die Notwendigkeit, mich selbst zu zensieren, wenn ich aus dem Haus gehe. Könnt ihr euch vorstellen, wie demütigend es ist, sich selbst zu zensieren? Wenn ich ein Paket erwarte, mache ich nie auf. An unserer Tür hängt eine Mesusa, wer weiß schon, wie das ausgeht. Ich lasse es klingeln, nehme den Abholschein und hole das Paket ab. Und falte einen weiteren Teil von mir selbst ins Gepäck.

Ich nehme die Entschuldigungen nicht ernst. Ich nehme die Mahnwachen nicht ernst. Ich nehme das demonstrative Tragen der Kippa nicht ernst. Es ist ein Kreislauf.

Erbärmlich. Wie oft kann man sagen, dass es einem leid tut, um es dann wieder zuzulassen? Irgendwann wird es bedeutungslos, irgendwann versteht das Opfer, dass das alles einfach nur getan wird, bis die nächsten News kommen. Ich will auch nicht über die AfD reden. Sie kann mich nicht täuschen, ich weiß, wer sie ist. Sie und die extreme Fraktion des Islams in Deutschland bringen die Henker hervor. Ich will über jene reden, welche den fruchtbaren Boden schaffen, auf dem sich extreme Rechte und Islam treffen, um Juden zu attackieren. Ich will über die mit den saubereren Händen reden.

Im vergangenen Jahr habe ich über einen Falafelverkäufer in Prenzlauer Berg geschrieben, der Juden und Israelis verbal attackiert. Nach dem Artikel habe ich zehn Wochen lang gegen ihn protestiert. Zweimal wurde ich daran gehindert, einmal von der Polizei festgenommen. Eine Wochenzeitung schickte eine Reporterin, sie beschrieb mich als einen aggressiven Mann, der gegen einen Muslim kämpft, und dass wir beide den Konflikt ins arme Gastgeberland zu den Deutschen tragen. Ich habe gegen nichts anderes als gegen Deutsche protestiert, die es zuließen, dass der Typ „eine Schande, dass Hitler seine Arbeit nicht zu Ende gebracht hat“ brüllte. Er ist immer noch da, ich nicht mehr. Ihr wisst selbst, wohin ihr eure Mahnwachen und Kippa-Zeremonien stecken könnt.

Es tut euch leid? Ihr schämt euch? Echt? Der Attentäter in Halle leugnet den Holocaust – aber was erwartet ihr denn, wenn eure Politiker sich mit den politischen Führern eines Landes gutstellen, welches den Holocaust prinzipiell leugnet? Der Attentäter sagt, die Juden sind die Wurzeln allen Übels.

(...) Vor ein paar Monaten sind vier palästinensische Terroristen gestellt worden, nachdem sie die Grenze von Gaza nach Israel mit einer Tonne Waffen und Sprengstoff überquert hatten. Die Headline? „Israelische Armee tötet vier Palästinenser.“ Von der Berichterstattung in der ARD und im ZDF fange ich jetzt gar nicht an.

So schafft man einen fruchtbaren Boden für Anschläge. Wem es wirklich leid tut, wiederholt nicht, was er oder sie getan hat. Ich bestreite nicht das Recht der Deutschen, sich so zu verhalten. Aber schaut dann bitte nicht geschockt. Ich schreibe hier nicht im Zorn, ich bin Realist: Was muss man ändern, um es aufzuhalten? Wie reden wir über die Grenze zwischen Antisemitismus und fairer, gerechtfertigter Kritik an Israel?

Mir gefällt, was Felix Klein über die Situation gesagt hat, der Beauftragte der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland. Ich weiß nicht, ob er es so meinte, aber im Grunde hat er die Hände gehoben und zu den Juden, Bürgern von Deutschland, sinngemäß gesagt:

Passt auf, in der gegenwärtigen Lage können wir eure Sicherheit nicht überall garantieren. Wo es möglich ist, verzichtet auf die Kippa. Das ist eine radikale Aussage. Weil er den Teppich hochgehoben hat, der über dem Thema Juden in Deutschland liegt, und die Wahrheit ans Licht brachte. Jahrelang haben wir die Situation der Juden in Deutschland unter den Teppich gekehrt. Es ist Zeit, dass Regierung, Politik, Organisationen, jeder Einzelne sich um seinen eigenen Teppich kümmert. Wir ersuchen euch nicht um eure Entschuldigungen. Wir wollen sie in nächster Zeit einfach nicht mehr hören.

FAZ.NET, 19.10.2019

Lehrerhinweis 1

Hinweis zum Arbeitsblatt

Ze'ev Avrahami: Journalist und Gastronom. Seine Familie emigrierte in den Fünfzigerjahren aus Iran nach Israel. Heute lebt er mit seiner Familie in Berlin, Prenzlauer Berg.

Mesusa: eine längliche Kapsel, die am Türrahmen befestigt wird. Die Mesusa (hebräisch „Türpfosten“) enthält ein gerolltes Pergamentstück mit Abschnitten aus der Tora (Deut. 6:4–9 und 11:13–21).

Kippa: eine kleine, runde Mütze, die männliche Juden vor allem beim Gebet tragen wie auch beim Besuch einer Synagoge oder eines jüdischen Friedhofs. Strenggläubige Juden tragen die Kippa auch im Alltag,

Attentat in Halle a. d. Saale: Anschlag eines 27-jährigen Mannes am 9. Oktober 2019 mit dem Ziel, einen Mord an den in der Synagoge versammelten Jüdinnen und Juden zu begehen. Er fand am höchsten jüdischen Feiertag, Jom Kippur, statt. Der Mordanschlag auf die Synagoge misslang letztlich, aber der Täter erschoss zwei weitere Personen.

Felix Klein: deutscher Diplomat, seit 2018 Beauftragter der Bundesregierung für jüdisches Leben in Deutschland und den Kampf gegen den Antisemitismus.

Antisemitismus

Arbeitsblatt 1

Aufgabe 1

Fassen Sie die wichtigsten Aussagen des Autors mit eigenen Worten zusammen. Führen Sie vor allem auf, wie die jüngsten Übergriffe und Gewalttaten gegen Juden seine eigene Einstellung und sein Verhalten verändert haben.

Aufgabe 2

Recherchieren Sie, wie die Öffentlichkeit auf das antisemitische Attentat in Halle und die Gewalttaten reagierte.

Aufgabe 3

Nehmen Sie Stellung zur Aussage des Autors, dass er die Entschuldigungen der deutschen Öffentlichkeit und die Mahnwachen nicht ernst nehmen kann.

Aufgabe 4

Beschreiben Sie Ihre Haltung zur oft geäußerten Empfehlung, sich in der Öffentlichkeit möglichst nicht als Jüdin oder Jude zu erkennen zu geben.

Arbeitstext 2

„Mein Schutz ist die Solidarität“

Interview mit Nir Rosenfeld

Der Gastronom Nir Rosenfeld ist Opfer eines antisemitischen Angriffes geworden. Im Interview spricht er über die Tat, ob er nun Angst hat und was ihm Deutschland bedeutet.

Sie haben Ihr Restaurant seit zehn Jahren auf der Zeil. Nun sind Sie Opfer antisemitischer Schmierereien geworden. Ist Ihnen so etwas zuvor schon einmal passiert?
Nein, das ist das erste Mal.

Haben Sie damit gerechnet, dass Ihnen so etwas widerfahren könnte?

Sagen wir es so: Ich weiß, dass es Idioten gibt. Menschen, die so arm sind, dass sie solche Taten begehen. Die offenbar einen Hass auf Menschen insgesamt in sich tragen. Aber dass ich angegriffen werden könnte, weil ich Jude bin, hätte ich nicht gedacht. Und ich kenne zum Glück auch sonst niemanden, der diese Erfahrung machen musste.

Die Schmiererei wurde großflächig an einer Toilettentür im „Zeil Kitchen“ hinterlassen. Ein Hakenkreuz mit der Nummer „88“, und ein durchgestrichener Davidstern. Haben Sie irgendeinen Verdacht, welcher Ihrer Gäste das gewesen sein könnte?

Nein. Die Tat muss am Samstagabend geschehen sein. An diesem Tag war es eher ruhig im Restaurant. Es waren angenehme Gäste dort. Niemand, der irgendwie aufgefallen ist. Natürlich geht man den Tag innerlich noch einmal durch, befragt sein Personal. Ich selbst war nur kurz da, weil ich dann wieder in mein anderes Restaurant gefahren bin. Aber es gab keine Situation, keine Person, die mit dieser Tat in Verbindung steht. Ich glaube, dass das auch keine spontane Aktion gewesen ist. Sondern dass derjenige das gezielt geplant hat.

Macht Ihnen das Angst?

Nein, Angst habe ich nicht. Ich fühle mich in Deutschland und hier in Frankfurt sehr wohl und sicher. So geht es nicht nur mir, sondern auch meiner Frau und unseren Kindern. Wir sind sehr glücklich hier.

Kommt einem in so einer Situation trotzdem der Gedanke, sich irgendwie schützen zu wollen?

Das, was ich momentan an Schutz erlebe, ist die Solidarität. Seitdem die Tat öffentlich geworden ist, bekomme ich viele Anrufe und Nachrichten, sogar aus dem Ausland. Jeder zweite Gast kommt zu mir und sagt, wie leid ihm das tut. Auch der Frankfurter Bürgermeister, Uwe Becker, hat mich angerufen. Das ist nicht selbstverständlich. Es ist ein gutes Gefühl, wenn so viele nette und gute Menschen um einen herum sind. Meine Familie und ich nehmen das wahr. Und wir wissen das sehr zu schätzen.

Wie hat Ihre Familie auf die Schmierereien reagiert?

Meine Frau sieht das genauso wie ich: dass es keinen Grund für Panik gibt. Und unsere Kinder sehen wiederum uns als Vorbild, wie wir damit umgehen. Dementsprechend ruhig bleiben auch sie.

Nir Rosenfeld

Nir Rosenfeld ist in Israel geboren, seit 2004 lebt er in Deutschland. In Frankfurt hat er schon mehrere Restaurants und Bars gehabt. Heute betreibt er mit Partnern das „Zeil Kitchen“ und das „Balagan“ im Frankfurter Stadtteil Dornbusch. Vor zwei Jahren ist Rosenfeld Veganer geworden, im Sommer 2019 hat er das Angebot im „Zeil Kitchen“ auf tierproduktfreies Essen umgestellt und später das „Balagan“ mit ebenfalls veganer Kost eröffnet. Wegen seiner Abkehr von Fleisch, Fisch, Eiern und allen Milchprodukten stand Rosenfeld, der ein überzeugter Tierrechtler ist, ein paarmal in der Öffentlichkeit, auch ist er in den sozialen Medien sehr aktiv. Unter den „Zeil Kitchen“-Gästen sei das Thema eigentlich keines, sagt er. Manche kämen heute wegen des veganen Essens in das Lokal, andere, die es vorher kannten, hätten die Umstellung gar nicht bemerkt.

Arbeitstext 2

Sehen Sie die Tat als Einzelfall oder in einem größeren Zusammenhang, weil der Antisemitismus offenbar wieder allgegenwärtig ist?

Das ist eine gute Frage. Dazu antwortete ich mit einem Erlebnis. Ich war neulich auf einem Konzert gegen Rechtsextremismus eingeladen. Dort habe ich das Catering gemacht. Es war ein großes Konzert. Mit Hunderten Gästen. Da wurde mir bewusst, dass, wenn es so eines Konzertes bedarf, der Rechtsextremismus offenbar wieder Thema ist in unserer Gesellschaft.

Als Gastronom eines Restaurants auf der Zeil haben Sie Kontakt zu vielen Menschen in der Stadt. Wie nehmen Sie die Gesellschaft in jüngster Zeit insgesamt wahr?

Es gibt schon eine Entwicklung dahin gehend, dass andere Haltungen nicht toleriert werden. Oder man für Dinge angegriffen wird, die unter die Meinungsfreiheit fallen. Ich habe das erlebt, als ich in der Öffentlichkeit plötzlich bekennender Veganer war. Vorher war ich einfach ein Privatmensch, den nicht viele kannten. Nun wusste man etwas über mich. So kam übrigens wohl

auch heraus, dass ich jüdischen Glaubens bin. Inzwischen werde ich als Tierrechtler regelrecht angegriffen. Und nicht nur das. Auch als Israeli. Manchmal wundere ich mich, dass wir überhaupt noch miteinander klarkommen. Ich könnte mir übrigens auch vorstellen, dass die Schmiererei auch deshalb hinterlassen wurde, weil man mich als Tieraktivisten ablehnt.

Im Fall der Schmierereien ermittelt nun der Staatsschutz. Wie viel Hoffnung haben Sie, dass der Täter gefunden wird?

Ich habe einige Hoffnung. Die Beamten werden die Kameraaufnahmen auswerten, die es aus dem Restaurant gibt. Dann sehen wir weiter.

Die Fragen stellte Katharina Iskandar.

F.A.Z., 06.02.2020, Nr. 31, S. 36

Lehrerhinweis 2

Hinweis zum Arbeitsblatt

Zeil: Bekannte Einkaufsstraße im Stadtkern von Frankfurt am Main.

Davidstern: sechseckiger Stern, bestehend aus zwei ineinander verwobenen Dreiecken. Symbol des Judentums, benannt nach dem jüdischen König David, der vor etwa 3000 Jahren Juda und Israel regierte.

Uwe Becker: seit 2016 Frankfurter Bürgermeister, seit 2019 zugleich Beauftragter der hessischen Landesregierung für Jüdisches Leben und den Kampf gegen Antisemitismus.

Veganer: Menschen, die Nahrungsmittel tierischen Ursprungs meiden. Manche lehnen darüber hinaus die Verwertung aller tierischen Produkte ab.

Staatsschutz: Fachabteilungen der Polizei und der Kriminalämter, die sich mit der Verhütung und Verfolgung politisch motivierter Kriminalität befassen. Dazu zählen unter anderem antisemitische und rassistische Taten sowie Terrorkriminalität.



Antisemitismus

Arbeitsblatt 2

Aufgabe 1

Fassen Sie die wichtigsten Aussagen von Nir Rosenberg in diesem Interview zusammen. Führen Sie vor allem auf, welche Erfahrungen der Toleranz und der Intoleranz er gemacht hat.

Aufgabe 2

Notieren Sie in Stichworten, welche Bedeutung für Nir Rosenberg die erfahrene Solidarität hat und tragen Sie weitere Ideen für solche Zeichen zusammen.

Antisemitismus

Arbeitstext 3

Die Macht der Worte. Was Hetzparolen gegen Flüchtlinge mit Antisemitismus zu tun haben

Von Michael Brendler

(...) Gierig, rachsüchtig, hinterlistig, arrogant – solche Stereotype gegenüber Juden schwirren laut dem amerikanischen Historiker Jehuda Reinharz noch immer in deutschen Köpfen herum. Oft werden und wurden den Juden mit einem rhetorischen Kniff sogar ihre menschlichen Eigenschaften abgesprochen: Dehumanisierungsmetaphorik nennt sich ein Hasssprachenkniff, bei dem Bilder aus der Begriffswelt der Ungeziefer oder Krankheitserreger auf diskriminierte Minderheiten übertragen werden. Im Internet finden sich heute zahlreiche Vergleiche mit Ratten und Parasiten oder Bazillen und Viren. Die verleumdenden und entmenschlichenden Verbalmuster erkennt man heute allerdings nicht nur bei Judenfeinden, die von der Gesellschaft als solche geächtet werden. Inzwischen haben sie auch an anderer Stelle Karriere gemacht.

Zunächst waren es Rechtsradikale und Neonazis, welche die Hetztechniken auf neue Opfer übertrugen. Punks und Linke galten ihnen im Feld und auf Foren bald als „Zecken im Pelz des deutschen Volkes“, Ausländer wurden als Schmarotzer und Parasiten bezeichnet. Und selbst für gemäßigtere Gegner fand sich mit dem Wort „Demokröten“ noch eine entsprechende Dehumanisierungsmetaphorik, um Ekel zu erzeugen und Vernichtungshemmungen zu senken, so die Interpretation des Tübinger Medienwissenschaftlers Bernhard Pörksen in seinem Buch „Die Konstruktion von Feindbildern: Zum Sprachgebrauch in neonazistischen Medien“. Um diese These zu belegen, zitiert Pörksen ein erschütterndes Beispiel aus einem 1944 gedruckten Instruktionsbuch: „Wer glaubt daran, einen Parasiten bessern oder bekehren zu können?“, fragt dort nicht etwa die SS, sondern die deutsche Wehrmacht. „Wer glaubt, dass es zu einem Ausgleich mit einem Parasiten kommen kann? Wir haben nur die Wahl, uns von einem Parasiten auffressen zu lassen oder ihn zu vernichten. Der Jude muss vernichtet werden, wo wir ihn treffen!“ Der Schritt von der Hasszur Vernichtungssprache ist schnell getan.

Die Macht derartiger Metaphern, sagt der Vorsitzende der Gesellschaft für deutsche Sprache, Peter Schlobinski, liege darin, dass sie mit sehr wenigen Worten sehr

viele Assoziationen hervorriefen. Bei Hetzbegriffen wie Parasit oder Zecke würden die zahlreichen Konnotationen, also die versteckten Nebenbedeutungen des Wortes, stets für den Zuhörer mitschwingen: „Parasiten, Zecken, so etwas gilt uns als Plage, das saugt uns aus, deshalb funktioniert das so gut“, sagt er, Ähnliches gelte für Sprachbilder wie Flut oder Invasion. Solche gerade im Zusammenhang mit Flüchtlingen benutzten Begriffe seien sehr negativ aufgeladen: „Sie symbolisieren etwas Bedrohliches, als würden wir verschlungen“, erklärt der Linguist von der Universität Hannover. Als Wissenschaftler beschäftigt sich Schlobinski seit über einem Jahrzehnt mit den Sprachmustern und Sprachsymbolen der rechtsextremen Szene. Gerade in jüngster Zeit beobachtet er eine alarmierende Entwicklung: „Dinge, die früher nur auf kleinen Nazidemonstrationen oder in extremen Foren zu hören waren, werden inzwischen in aller Öffentlichkeit von Leuten geäußert, die sich zumindest selbst als Teil der bürgerlichen Mitte bezeichnen würden.“ In Sammelbecken, wie etwa Pegida eines ist, stießen Rechtsradikale und Neonazis auf Leute, die zwar nicht ihre grundsätzliche Weltanschauung, aber einzelne Positionen mit ihnen teilten. „Und die jetzt das Gedankengut und die rhetorischen Formeln zum Teil übernehmen.“

Volksverräter, Lügenpresse: Mit solchen Begriffen hielten sich früher Neonazis konträre Meinungen vom Hals und blendeten unpassende Fakten aus. Bei Pegida starteten sie nun eine neue Karriere. „Nicht alle, die ‚Volksverräter‘ schreien, sind gleich Nazis“, sagt Schlobinski, „aber viele rufen es unüberlegt nach, selbst wenn sie damit etwas ganz anderes meinen.“ Was daraus vermutlich folgt, fasst der Linguist Anatol Stefanowitsch von der Freien Universität Berlin so zusammen: „Ehemals tabuisierte Wörter werden abgeschwächt und salonfähig gemacht.“ Pegida-Gründer Lutz Bachmann hat sich durch seine Dehumanisierungsmetaphorik und die Gleichsetzung von Ausländern mit „Viehzeug“, „Gelumpe“ und „Dreckspack“ eine Anklage wegen Volksverhetzung eingehandelt. Teilweise tauchten auf den Pegida-Facebook-Seiten oder den Protestplakaten aber auch neue Wortschöpfungen auf, berichtet Stefanowitsch, der die Verbreitung von rechtsradikalem

Gedankengut im Internet untersucht. Darunter etwa „Krimigranten“, „Asylinvasoren“ oder „Rapefugees“ (Vergewaltigungsflüchtlinge). „Das Muster ist stets das gleiche“, erklärt der Sprachwissenschaftler: Durch die Gleichsetzung von Zuwanderern mit Kriminellen und Invasoren würde die Gruppe dämonisiert und Angst geschürt. „Wenn der vermeintliche Gegner zur Bedrohung wird, lässt sich ein Brandanschlag auf ein Flüchtlingsheim für manchen als Selbstschutz rechtfertigen“, vermutet Stefanowitsch.

Ein schon in der Vergangenheit beliebtes Werkzeug der Hasssprache ist die ständige Wiederholung der Selbstdefinition als Volk, als eine große eigenständige Gemeinschaft: „das deutsche Volk“, „Volksgemeinschaft“ – oder eben „Volksverräter“. Manche AfD-Politiker beschwören ebenfalls auf diese verbale Weise, Teil der angeblichen Mehrheit zu sein. Ein Sprachforscher wie Peter Schlobinski erkennt darin schnell „das bekannte Muster der Ausgrenzung“: Wir hier sind das Volk. Und ihr da seid die Sozialschmarotzer, die nicht dazugehören.

Nicht nur auf der Straße, auch im Internet hat der Fremdenhass neue Dimensionen erreicht. Die Zeiten, als sich Neonazis mit rassistischen Metaphern und dämonisierenden Vorurteilen in kleinen, schwer zugänglichen

Foren vor allem gegenseitig anstachelten, sind vorbei. Inzwischen hat die Hasssprache die Weiten des World Wide Web erobert. „Facebook und Co. stellen den Rechtsradikalen und Pegida-Anhängern eine Art neutrale Plattform zur Verfügung, in denen sie ihre Botschaften schnell und quasi unbegrenzt verbreiten können“, sagt Anatol Stefanowitsch. Vorbei die Zeiten, in denen Außenstehende die Echokammern der Hasstiraden mühevoll suchen mussten. Heute ist es außerdem leicht, die Verbreitung radikaler Inhalte zu unterstützen: Mit „Likes“ oder dem Vorschlagen neuer Kontaktpartner wird die Kommunikation stimuliert. „Es ist erstaunlich, was die Leute hier für Aussagen unter ihrem Klarnamen machen“, wundert sich Stefanowitsch über seine Beobachtungen auf vielen Facebook-Seiten. „Mitten zwischen den Fotos von Kindern und Geburtstagsparty stehen plötzlich diese Hasspostings.“ Der Sprachforscher erkennt unter anderem daran, dass die Hasssprache Teil einer neuen Normalität, einer neuen Folklore wird. Für die zielgerichtete direkte Aggression dient vor allem ein anderes Medium: Twitter gibt jedem die Möglichkeit, unter Pseudonym jeden anzusprechen und zu beschimpfen. Und davon bleibe die Gesellschaft nicht unberührt, so sei ein allgemeiner Wertewandel zu beobachten, sagt Stefanowitsch, der dazu führe, dass man Hassparolen ungefiltert in die Welt hinausposaunen dürfe. Widerrede unerwünscht. (...)

Lehrerhinweis 3

Hinweis zum Arbeitsblatt

Dehumanisierung: Entmenschlichung

Linguist: Sprachwissenschaftler

Volksverhetzung: Siehe Info-Kasten auf Seite 25

Dämonisieren: verteuflern

Pegida: Abkürzung der Selbstbezeichnung „Patriotische Europäer gegen die Islamisierung des Abendlandes“. Die Organisation veranstaltet seit Oktober 2014 in Dresden Demonstrationen gegen eine angebliche Islamisierung Deutschlands und Europas. Es finden regelmäßig Gegendemonstrationen statt.

Antisemitismus

Arbeitsblatt 3

Aufgabe 1

Beschreiben Sie anhand des vorliegenden Textes, mit welchen sprachlichen Mitteln Hass gegen andere Menschen verbreitet wird.

Aufgabe 2

Analysieren Sie die möglichen Motive und Ziele derer, die solche Sprache benutzen. Ziehen Sie dazu auch weitere Beispiele aus dem Alltag heran.

Aufgabe 3

Nehmen Sie persönlich Stellung zu der Aussage des Autors, dass der Fremdenhass durch das Internet neue Dimensionen erreicht habe.

Arbeitstext 4

Urteil gefällt, Ausgang offen

Von Reinhard Bingener, Hannover

Aus rechtlicher Sicht scheint die Sachlage inzwischen hinreichend klar: Nach dem Landgericht Dessau hat in dieser Woche in zweiter Instanz auch das Oberlandesgericht Naumburg entschieden, dass die evangelische Kirche nicht gezwungen werden kann, eine sogenannte „Judensau“ zu entfernen, die seit dem 13. Jahrhundert an der Außenfassade der Stadtkirche von Wittenberg angebracht ist. Der 76 Jahre alte Kläger Michael Düllmann, einst selbst Student der evangelischen Theologie und inzwischen Mitglied einer jüdischen Gemeinde, wirkt seit Jahren vor Gericht auf eine Entfernung hin. Düllmann wertet die Abbildung als Beleidigung.

Die Plastik an der gotischen Kirche zeigt einen Rabbiner, der einem Schwein – im Judentum ein unreines Tier – unter den Schwanz schaut, sowie Juden, die an dessen Zitzen saugen. Nach der Reformation wurde der schmähende Charakter der „Judensau“ noch einmal verschärft: Eine Inschrift nimmt seitdem direkt Bezug auf die Judenfeindschaft Martin Luthers, der in der Wittenberger Stadtkirche zigfach gepredigt hat.

Die Richter des Oberlandesgerichts Naumburg teilen die Ansicht von Kläger Düllmann, dass das Relief in seiner historischen Gestalt die Juden verächtlich machen wollte. Allerdings wurde vor dem Relief bereits 1988 eine Bodenplatte gelegt, mit der sich die Kirchengemeinde von der „Judensau“ nachdrücklich, wenn auch etwas verschwurbelt, distanziert. Ergänzend wurde inzwischen eine Informationstafel aufgestellt. Nach Auffassung des Oberlandesgerichts bildet die „Judensau“ mit diesen Erläuterungen inzwischen ein Ensemble und habe dadurch keinen beleidigenden Charakter mehr. Der Auffassung Düllmanns, dass eine Beleidigung auch dann eine Beleidigung bleibe, wenn man sie kommentiere, folgt das Gericht nicht. Wenn dem so wäre, argumentieren die Richter, stünde dies auch der von Düllmann befürworteten Verbringung der „Judensau“ in ein Museum entgegen.

Ob das Relief weiterhin an der Kirchenfassade verbleibt, ist trotz des Urteils offen. Denn der Richterspruch aus Naumburg hat in der Öffentlichkeit abermals zu einer Debatte darüber geführt, ob es in Zeiten eines



wiederaufkeimenden Antisemitismus aus anderen als juristischen Gründen sinnvoll sein könnte, die Schmäheplastik zu entfernen. Der Antisemitismusbeauftragte der Bundesregierung, Felix Klein, spricht sich ebenso wie Düllmann für eine Verbringung der „Judensau“ in ein Museum aus. Der Landesbischof der Evangelischen Kirche in Mitteldeutschland, Friedrich Kramer, erneuert auf Anfrage einen anderen Vorschlag: Das Relief soll von der Fassade abgenommen werden, aber vor Ort mit einer besseren Kommentierung als der gegenwärtigen ausgestellt werden.

Die Entscheidung über das weitere Vorgehen liegt letztlich bei der Stadtkirchengemeinde. Nach einer kontroversen internen Debatte hatte der Gemeindegemeinderat 2017 ein Positionspapier verabschiedet, das sich für einen Verbleib der „Judensau“ an der Fassade aussprach. Vor einigen Wochen ist das Gremium allerdings neu gewählt worden. Sollte sich die Kirchengemeinde für eine Neugestaltung des Gedenkortes entscheiden, könnte das auch andernorts zu einem Umdenken führen. Im deutschen Sprachraum soll es noch rund dreißig weitere vergleichbare Darstellungen an Kirchen geben.

F.A.Z., 06.02.2020, Nr. 31, S. 4

Antisemitismus

Lehrerhinweis 4

Hinweis zum Arbeitsblatt

Die antisemitische „Judensau“, ein steinernes Relief hoch oben an der Außenfassade der Stadtkirche in Wittenberg, wurde dort im Mittelalter (um das Jahr 1440) angebracht. Es sollte Juden beleidigen und bei den Be-

trachtern Ekel über sie wecken. Auch der Schriftzug „Schem Hamphoras“ (auf Deutsch etwa: „Das ist der unaussprechliche Namen Gottes“) verspottet den jüdischen Glaubens im Kern.

Arbeitsblatt 4

Aufgabe 1

Fassen Sie die wesentlichen Inhalte dieses Textes mit eigenen Worten zusammen. Legen Sie dabei vor allem dar, mit welchen Mitteln die Kirche die Juden verspottete und beleidigte.

Aufgabe 2

Recherchieren Sie im Internet, wo im deutschsprachigen Raum weitere historische Beispiele judenverachtender Bilder erhalten sind und welche Absicht sich mit ihnen verband.

Aufgabe 3

Nehmen Sie Stellung zu der Frage, ob dieses steinerne Relief in Wittenberg Ihrer Meinung nach in der Kirchenfassade verbleiben sollte oder nicht, und begründen Sie Ihre Meinung.

Aufgabe 4

Alternative: Bilden Sie drei Gruppen und stellen Sie eine Gerichtsverhandlung von heute nach. Eine Gruppe tritt dabei für den Verbleib des Steinreliefs in der Kirchenfassade ein, die andere votiert dagegen. Eine dritte Gruppe fällt die Entscheidung, welche Argumentation am schlüssigsten vorgetragen wurde und maßgeblich sein soll.

Kein Respekt in KZ-Stätten

Fachleute beobachten wachsenden Antisemitismus und Desinteresse an der Geschichte.

Von Livia Gerster

Lehrer, Historiker und jüdische Organisationen beklagen, dass Rechtsradikale und Geschichtsrevisionisten in Deutschland immer unverfrorener auftreten. Pädagogen schildern, wie es für sie immer schwieriger wird, die Erinnerung an die Schoa wachzuhalten und die Lehren aus der Geschichte jungen Menschen zu vermitteln.

Der Leiter der Gedenkstätte Buchenwald, Volkhard Knigge, ist seit Jahren mit Rechtsradikalen in dem ehemaligen Konzentrationslager konfrontiert. Er berichtet von zunehmend menschenverachtenden Einträgen in den Gastbüchern: „Das reicht von den knappsten Formen des Bekenntnisses in Form einer 88 bis zu deutlicher ausformulierten Ansichten.“ Habe man früher mit Holocaust-Leugnern zu kämpfen gehabt, treffe man heute auf Holocaust-Befürworter. Da fielen dann Sätze wie: „In Buchenwald würde man mit dem Flüchtlingsproblem besser fertig.“

Knigge sieht diesen Trend schon seit Anfang der 2000er Jahre. Neu hinzugekommen sei ein „allgemeines Abschmelzen von Grundanständigkeit hin zur Verrohung“. Knigge berichtet von jungen Leuten, die sich vor dem Krematoriumsofen fotografierten. Oder einem älteren Ehepaar, das seinen Kofferraum mit von Häftlingen gebrochenen Schottersteinen des Lagers belade. Besonders erschüttert habe ihn ein eingeritztes Hakenkreuz auf einem der Leichenwagen, mit denen Erschossene ins Krematorium gebracht worden sind. „Hakenkreuzschmierereien hat es immer gegeben, aber jetzt rücken sie ins Herz vor.“

In der Gedenkstätte wurde die Besucherordnung verschärft, um im Notfall vom Hausrecht Gebrauch machen zu können. „Gedenkstätten sind so etwas wie Frühwarnsysteme. Zu unserer Arbeit gehört daher auch, sehr deutlich zu machen, wo die roten Linien verlaufen“, sagt Knigge. Er denkt nicht, dass er in Buchenwald mehr mit Nazis zu kämpfen habe als anderswo, aber doch mit „dem völkischen Teil der AfD in Thüringen, der vor unserer Tür residiert“.

Auch Felix Klein, der Beauftragte der Bundesregierung für Antisemitismus, beklagt eine voranschreitende Ver-

rohung des Diskurses, „der zu antisemitischen Taten führt“. Allein in Berlin wurden im ersten Halbjahr 2019 mehr als 400 Fälle verzeichnet, darunter dreizehn Angriffe auf Juden und zwanzig antisemitische Bedrohungen. In anderen Städten wurden ähnliche Vorfälle registriert. In Frankfurt am Main wurde jüngst „Diese Scheißjuden!“ gerufen und auf den Boden gespuckt. In Dresden wurde mit den Worten „zur Seite, Jude“ gedrängelt und schließlich ein Messer gezückt. Immer wieder schlagen die Worte auch in Gewalt um. In Berlin-Pankow wurde ein älterer Herr mit den Worten „Was guckst du mich an, jüdisches Arschloch“ angegangen und attackiert, bis er am Boden lag.

Neben dem rechtsextremen Antisemitismus besorgen Fachleute auch der Juden Hass von links, etwa in der BDS-Bewegung, sowie der muslimische Antisemitismus. „Der Israel-bezogene Antisemitismus explodiert“, sagt Remko Leemhuis vom American Jewish Committee in Berlin. In einer Studie stellte die Organisation fest, dass Lehrer in gewissen Berliner Vierteln wie Neukölln davor zurückschrecken, den Holocaust überhaupt zu unterrichten. Das kann der Präsident des Deutschen Lehrerverbandes, Heinz-Peter Meidinger, bestätigen. So trauten sich Kollegen an Schulen mit hohem Migrationsanteil nicht mehr, den Holocaust-Film „Schindlers Liste“ zu zeigen. In der Vergangenheit hätten die Diskussionen oft vom Thema weg hin zur israelischen Politik geführt. Immer wieder komme das Argument von Muslimen: „Da haben die Deutschen mit den Juden gemacht, was die Israelis heute mit uns machen.“ Viele Lehrer seien überfordert.

Je weniger Zeitzeugen noch leben, umso wichtiger wird es, sie mit digitalen Mitteln ins Klassenzimmer zu holen. Einige Gedenkstätten arbeiten schon mit Avataren. So können verstorbene Zeitzeugen als Hologramm erscheinen. Um die Gedenkstätten fit für die Zukunft zu machen, fordert der Präsident des Zentralrats der Juden, Josef Schuster, mehr Geld. Die Stätten seien „zunehmend mit Besuchern konfrontiert, die schlecht vorbereitet kommen, einen veränderten Medienkonsum mitbringen und für die das Geschehen in weiter Ferne liegt“.

Arbeitstext 5

Klein sagt, man müsse auch alle Schüler mitnehmen, deren Großeltern nicht aus Deutschland kommen. Der ägyptische Arzt Mohammed Helmy, der Juden in Berlin vor den Nazis versteckte, etwa sei eine Identifikationsfigur für muslimische Schüler. Klein hat noch viel vor, einen nationalen Aktionsplan gegen Antisemitismus zum Beispiel. Der sieht vor, Lehrer zu schulen, Curricula

und Schulbücher zu überarbeiten. Außerdem solle der Besuch in einer Gedenkstätte zur Pflicht werden: „Jeder Schüler sollte einmal in einer KZ-Gedenkstätte gewesen sein.“

Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 26.01.2020, Nr. 4, S. 1

Lehrerhinweis 5

Hinweis zum Arbeitsblatt

Geschichtsrevisionist: Person, die versucht, die anerkannte Geschichtsschreibung entsprechend ihren eigenen Interessen zu verändern oder umzudeuten.

American Jewish Committee: eine 1906 in New York gegründete, heute weltweit wirkende Organisation, die für Demokratie und Menschenrechte eintritt, aber gegen Antisemitismus und jede Art der Diskriminierung kämpft.

BDS-Bewegung: Abkürzung für Boykott, Desinvestitionen, Sanktionen. Eine politische Bewegung, die Israel politisch und wirtschaftlich isolieren will, um die palästinensisch-arabischen Interessen zu stärken.

Curricula (Plural; Singular: Curriculum): Unterrichtspläne.

Antisemitismus



Arbeitsblatt 5

Aufgabe 1

Beschreiben Sie anhand des vorliegenden Textes, mit welchen Problemen die Gedenkstätte Buchenwald zunehmend konfrontiert ist und was sie dagegen unternommen hat.

Aufgabe 2

Analysieren Sie die verschiedenen Ausformungen des Antisemitismus, und notieren Sie seine Kennzeichen und Motive. Ziehen Sie dazu auch weitere Beispiele aus dem Alltag heran.

Aufgabe 3

Sammeln und notieren Sie Ideen, wie sich das Bewusstsein für die Verbrechen der Nazizeit bei jungen Leuten stärken lässt.

Rassismus

Arbeitstext 6

„Empörungswelle hat schon abgenommen“

Pädagogische Leiterin der Bildungsstätte Anne Frank, Saba-Nur Cheema, kritisiert Rückkehr zum Alltag nach Anschlag in Hanau
Von Marie Lisa Kehler

Saba-Nur Cheema versucht, das Lachen zu unterdrücken. Es ist kein befreites, kein lautes Lachen. Eher ein leises, ein bitteres. Zum ersten Mal ist es vor rund einer Woche aus ihr herausgebrochen, als sie von der Rede von Ministerpräsident Volker Bouffier hörte, die er nach dem rassistisch motivierten Anschlag in Hanau gehalten hatte. „Wehret den Anfängen“, hatte der CDU-Politiker gemahnt – und Cheema hatte gelacht. Leise und bitter. „Es geht längst nicht mehr nur um die Anfänge. Wir sind schon mittendrin“, sagt Saba-Nur Cheema, pädagogische Leiterin der Bildungsstätte Anne Frank in Frankfurt.

Nach dem Anschlag in Hanau, dem zehn Menschen zum Opfer gefallen sind, plädiert sie dafür, nicht zu schnell in den Alltag überzugehen. „Es wird schwer, als Gesellschaft zusammenzuwachsen, wenn die einen weitermachen wie bisher, die anderen aber Angst haben“, sagt Cheema. „So kann ein Miteinander nicht funktionieren.“ Nur wenn offen über Rassismus innerhalb der Gesellschaft gesprochen werde, könne dieser auch erkannt und überwunden werden. Denn allein im täglichen Umgang erleben laut Cheema viele Menschen mit Migrationsgeschichte Rassismus. Nicht unbedingt offen und aggressiv formuliert, wohl aber unbedacht geäußert. Die Mehrheitsgesellschaft unterteile immer wieder in ein „Wir“ und in ein „Ihr“. Oft geschehe das unbewusst – und meist auch ohne böse Absicht. Das Gefühl der Ausgrenzung aber setze sich dadurch bei vielen fest.

So sei es zwar ehrenwert, dass in Frankfurt das multikulturelle Miteinander hervorgehoben werde. In aller Konsequenz gelebt werde es aber nicht. „Normalität ist erst dann erreicht, wenn die Unterschiede nicht mehr kommentiert werden“, sagt sie. „Wir sind eine vielfältige Gesellschaft. Diese Erkenntnis ist noch nicht zu allen durchgedrungen.“ Solange diese Realität geleugnet werde, könne sich rassistisches Gedankengut weiter verbreiten.

Cheema weigert sich nach dem Anschlag in Hanau, einfach weiterzumachen, als sei nichts geschehen. Zu tief

sitzt der Schock, die Wut, die Verzweiflung über das, was in Hanau geschehen konnte. „Die Empörungswelle hat schon wieder abgenommen. Das macht mich fertig“, sagt sie. Für viele sei schon der Tag nach dem Anschlag ein „ganz normaler Arbeitstag“ gewesen. Nicht für Cheema. Sie fordert: „Wir müssen klar sagen, was ist.“

Die Zweiunddreißigjährige hofft, dass nach der Tat in Hanau die Menschen mehr denn je verstehen, dass der Anschlag nicht „auf die Migranten“ verübt worden ist, sondern auf die gesamte Gesellschaft – denn diese sei nun einmal vielfältig. „Eine heterogene, plurale Gesellschaft ist schon längst die Realität.“

Wer also den rechten Terror bekämpfen wolle, der müsse die dahinterstehende Denkweise verstehen, fordert Cheema. Es müsse immer wieder deutlich darauf hingewiesen werden, dass Menschen täglich Opfer von Ausgrenzung, Benachteiligung oder gar verbalen und körperlichen Angriffen würden, nur weil sie nicht in das rassistische Weltbild passten. Wenn die Hautfarbe ausreiche, um als „nicht dazugehörig“ markiert zu werden, müsse genau das klar angeprangert werden. „Es sind konstruierte, fiktive Unterschiede“, die über das „Ihr“ und das „Wir“ entschieden, sagt Cheema. Genauso willkürlich könne man Menschen nach ihrer Körpergröße einteilen. Alle über 1,80 Meter gehörten in diesem Modell zur privilegierten Gesellschaft, alle anderen nicht.

Es ist nach Cheemas Ansicht notwendig, mit solch absurden Beispielen zu arbeiten, um die Denkweise der Rechten zu entlarven. „Es sind Menschen ermordet worden, weil sie nicht in das völkisch-rassistische Weltbild passen.“ Dabei stehe das konsequente Benennen von vermeintlichen Unterschieden genau im Gegensatz zu dem Ziel, endlich als Gesellschaft zusammenzuwachsen und die Vielfältigkeit anzuerkennen. Es sei aber eine wirksame, wenn auch mühsame Methode, so Cheema. „Wir haben einen langen Weg vor uns. Jeder Einzelne muss sich darauf einlassen. Egal ob jung oder alt.“

F.A.Z., 27.2.2020 (Rhein-Main-Zeitung)

Arbeitsblatt 6

Aufgabe 1

Fassen Sie die wichtigsten Aussagen von Saba-Nur Cheema in diesem Artikel mit eigenen Worten zusammen. Führen Sie vor allem auf, welche Folgen das Denken in „Wir und Ihr“ mit sich bringt.

Aufgabe 2

Recherchieren und beschreiben Sie Beispiele aus dem Alltag, bei denen Menschen ausgegrenzt werden, ohne dass es allgemein bewusst ist.

Aufgabe 3

Beschreiben Sie Ihre Haltung zu Saba-Nur Cheemas Aussage: „Der Anschlag von Hanau wurde auf die gesamte Gesellschaft verübt.“

Rassismus

Arbeitstext 7

AUTOR ALI CAN ÜBER HANAU

„Ich kann meine Herkunft nicht verstecken“

Von Jacqueline Sternheimer

Er startete die Hotline für besorgte Bürger und den Hashtag #MeTwo: Autor Ali Can macht sich schon lange gegen Rassismus stark. Im Interview spricht er über das Unsicherheitsgefühl vieler Migranten nach der Tat von Hanau.

Herr Can, Sie haben auf Twitter nach dem rechtsextremen Anschlag vom 19. Februar 2020 in Hanau geschrieben: „Wir haben Angst. Wir fürchten um unser Leben.“ Ist Hanau eine Zäsur – oder hatten Sie schon vorher Angst?

Hanau ist für mich und alle Menschen, die einen sichtbaren Migrationshintergrund haben, auf jeden Fall eine Zäsur, aber nicht die erste. Eine Zäsur war auch, als ein Rechtsterrorist in Halle an der Saale einen Menschen in einem Dönerimbiss getötet hat und dann eine Synagoge stürmen wollte. Sowohl Jüdinnen und Juden als auch Musliminnen und Muslime und Menschen, die einen sichtbaren Migrationshintergrund haben: Wir sind alle Zielscheibe dieses Hasses und des Rechtsextremismus. Für uns gibt es immer wieder Zäsuren – aber es ändert sich nie etwas. Das Bedauern ist groß, und die Kundgebungen sind groß, aber wir sind es, die den Schrecken erleben. Das zeigt einfach das große, tragische Ausmaß dieses Terrors. Es kommt kein Schutz.

Immer wieder hört man Leute davor warnen, nicht in Panik zu verfallen, sobald von der Angst vor rechtem Terror gesprochen wird. Was entgegen Sie denen?

Nicht in Panik zu verfallen, das können nur privilegierte Menschen raten. Ich kann meine Haarfarbe, meine Hautfarbe oder meine Herkunft nicht verstecken und dann so herumlaufen, als wäre ich nicht für manche Menschen ein Problem. Es ist nicht vorhersehbar, wo der nächste Rechtsextremist zuschlägt. Und es ist schlimmer geworden: Hanau zeigt, dass die jetzt gezielt Orte aussuchen, wo sich vermehrt Türkischstämmige, Arabischstämmige oder Kurden aufhalten – wie zum Beispiel in der Shisha-Bar in Hanau. Das heißt, es werden noch weitere Morde folgen, und zwar immer wieder gezielt an Orten, die für uns ja gerade Rückzugsorte, sogenannte Safespaces sind. Orte, an denen wir uns nicht erklären müssen oder an der Tür abgewiesen werden,

die für uns ein bisschen Subkultur sind. Wenn Polizei und Sicherheitsbehörden nicht einen Masterplan präsentieren, kommt es auf die Zivilgesellschaft an. Sonst können wir uns nirgendwo mehr sicher fühlen.

Sie schrieben auch auf Twitter, dass Ihr Cousin an dem Abend in eine Shisha-Bar nach Hanau wollte.

Einer meiner Cousins wohnt zwei Kilometer von der Midnight-Shisha-Bar entfernt, in der der Täter war und Menschen umgebracht hat. Er war in der Bar in der Vergangenheit schon öfter etwas essen und trinken, deswegen schockiert es mich und meine Familie umso mehr. Ein anderer Cousin wollte an dem Abend in die Shisha-Bar in Hanau gehen, hat sich aber spontan umentschieden. Zum Glück.

Ihr Cousin kannte eines der ermordeten Opfer. Wie drückt sich die Trauer um ihn aus?

Alle Verwandten im Rhein-Main-Gebiet haben in der Nacht der Tat kaum geschlafen, wegen der Nähe der Familie zum Tatort. Und als wir dann am nächsten Morgen erfahren haben, dass die Morde auch noch aus rassistischen Gründen passiert sind und dass jemand gestorben ist, den mein Cousin vom Sehen her kannte, war klar, dass keiner aus der Familie allein rausgeht. Mein Cousin hat seine Frau heute morgen selbst zur Arbeit gefahren. Ein anderer Cousin meinte: Was ist, wenn unsere Hochzeitsfeier, auf die 1000 Gäste kommen, plötzlich angegriffen werden? Wenn das so weitergeht, müssen wir uns fragen, ob wir in Deutschland noch sicher sind.

Denken Sie darüber nach, auszuwandern?

Viele Migrantinnen und Migranten haben nach Hanau daran gedacht. Doch erst fragen wir uns jetzt, wie wir uns schützen können. Wir glauben an den Rechtsstaat, an die Demokratie. Wir haben unsere Heimat hier gefunden und möchten weiterhin hier leben, aber der Staat reagiert bisher nur. Es ist ja schön, dass alle Flaggen auf Halbmast standen, so wie es Bundesinnenminister Horst Seehofer angeordnet hat, aber das nimmt uns ja weder die Angst, noch hält es Rechtsextreme davon ab, Anschläge zu verüben.

In Ihrem Buch „Mehr als eine Heimat“ schreiben Sie unter anderem darüber, wie Sie in diesem Land zu Hause sind. Ist es überhaupt noch lebenswert in einem Land, in dem man sich nicht sicher fühlt?

Ja. Es weht zwar ein rechtsextremer Sturm durch Deutschland, doch jetzt kommt es darauf an, zusammenzuhalten und standhaft zu bleiben. Doch um Rechts-Extremismus langfristig zu verbannen, müssen wir auch über Alltagsrassismus sprechen – er ist Futter für Rechtsterroristen. Mein Hashtag #MeTwo hat gezeigt, dass wir aufgrund unseres sichtbaren Migrationshintergrundes tagtäglich Diskriminierung erleben – ob bei der Wohnungs- oder bei der Arbeitssuche, ob durch gutgemeinte Sprüche, erschwerte Partizipationsmöglichkeiten oder durch rassistische Reden von AfD-Politikern.

Die Ideologie der Rechtsextremen bedient den „Wir gegen die“-Mechanismus, bei dem der Zugewanderte verteufelt und benachteiligt wird. Hinzu kommt das Erstarren der Rechten in den Parlamenten. Verbale Mutilation endet in physischer Gewalt. Das ist eine bedrohliche Entwicklung, die immer mehr Menschen verunsichert, obwohl sie in Deutschland eine Heimat gefunden haben. Ich selbst bin hier nicht geboren. Trotzdem sind wir auch deutsch. Wir gehen hier arbeiten, wir gehen hier zu Schule, und wir verspüren hier ein Heimatgefühl. Die kurdischen und türkischstämmigen Menschen, die in der Shisha-Bar ermordet wurden, sind keine Bedrohung, sondern eine Bereicherung.

Was fordern Sie von der Politik?

Wenn jemand Angst hat, dann muss Schutz geboten werden. Alle Orte, an denen sich marginalisierte Gruppen, Minderheiten und von außen als „fremd“ gelesene Gruppen aufhalten, brauchen einen einfachen Zugang zu Polizeischutzmaßnahmen. Das sind beispielsweise Moscheen, Afrohair-Shops, Shisha-Bars, Synagogen, Schulen, Veranstaltungen von Vielfaltsaktivisten und sogar Hochzeitsfeiern von Menschen mit Migrationsgeschichte. Viele wissen nicht, wie sie staatlichen beziehungsweise polizeilichen Schutz erhalten bei Bedrohungen. Und mit Hanau ist das Vertrauen in den Staat kaputtgegangen.

Die Polizei muss jetzt sichtbar sein und transparent arbeiten. Das muss niederschwellig passieren, weil nicht alle die Sprache richtig gut können, nicht alle kennen sich mit den hiesigen Strukturen und Bürokratien aus.

Es muss jetzt in allen Bundesländern eine Abordnung geben, die explizit für marginalisierte Gruppen da ist – möglichst unbürokratisch. Ich denke da beispielsweise an eine Hotline, die Menschen schnell Schutz zukommen lässt. Bislang geht vieles nur über Anzeigen, da passiert nur allmählich etwas. Die Mühlen der Ämter sind nun einmal sehr langsam.

Was muss in der Gesellschaft passieren, damit sich der Rechtsruck künftig abwenden lässt?

Es muss eine Aufklärung über das rassistische Gift geben, das Quasi-Demagogen wie Björn Höcke oder Beatrix von Storch streuen. Es muss den Bürgern klarwerden: Wenn ihr solche Parteien wählt, dann unterstützt ihr die Ideologie der Rechtsextremen. Deswegen braucht es jetzt eine starke Unterstützung für Vereine, die sich gegen Rassismus und jegliche Diskriminierung stellen. Nicht nur der Staat muss da aktiv sein und aufklären, sondern auch die Zivilbevölkerung muss bestärkt werden und braucht Ressourcen. Stattdessen werden Gelder gekürzt und Auflagen für Engagierte strenger. Wir brauchen das Gegenteil: Jetzt geht es darum, Menschenleben zu schützen und Menschenfeindlichkeit zu bekämpfen.

Sie haben vor ein paar Jahren die Telefonhotline für besorgte Bürger eingerichtet. Finden Sie immer noch, dass man mit Rechten reden muss?

Ich finde immer noch, dass wir miteinander reden müssen, aber es hat sich trotzdem etwas geändert. Heute bin ich der Meinung, man sollte Funktionären wie beispielsweise den Parteifunktionären der AfD nicht mehr diesen Raum geben. Mit denen würde ich nicht mehr reden, denn die wissen genau, was sie tun müssen, um ihre Migranteneindlichkeit zu streuen. Die haben jemanden wie Björn Höcke dabei, der bei der 200. Pegida-Versammlung quasi zu einem Umsturz aufgerufen hat. Genau an solche Gewaltphantasien hat ja auch einige Tage später der Täter in Hanau angeknüpft. Die Bürger, die sich nicht bewusst sind, was sie mit der Wahl dieser Partei alles mitwählen, müssen verstehen: Auch sie haben eine Verantwortung am Rechtsextremismus. Aber die organisierten Demagogen, die müssen wir bekämpfen mit allen rechtsstaatlichen Mitteln, die es gibt, und bloßstellen. Da mache ich einen Unterschied.

FAZ.net, aktualisiert am 22.02.2020

Rassismus

Lehrerhinweis 7

Hinweis zum Arbeitsblatt

Die Anschläge von Hanau: Am 19. Februar 2020 wurden in der hessischen Stadt Hanau zehn Personen getötet. Der mutmaßliche Täter, geboren 1977 in Hanau, erschoss neun Menschen in und vor zwei Shisha-Bars und auf der Fahrt zwischen beiden Orten. Später wurden er selbst und seine 72-jährige Mutter in der Wohnung seiner Eltern tot aufgefunden.

Björn Höcke: geboren 1972 in Lünen, ist ein rechtsextremer deutscher Politiker in der Partei AfD und seit 2014 Fraktionsvorsitzender seiner Partei im Thüringer Landtag. Er ist Mitbegründer der rechtsextremen Parteigruppierung „Der Flügel“.

Arbeitsblatt 7

Aufgabe 1

Fassen Sie die wichtigsten Aussagen von Ali Can in diesem Interview zusammen. Führen Sie vor allem auf, welche psychischen Folgen die Anschläge von Hanau für die Menschen haben.

Aufgabe 2

Recherchieren und notieren Sie in Stichworten, was unter dem Begriff Rechtsextremismus zu verstehen ist. Setzen Sie ihn in Beziehung zum Verfassungsgrundsatz der Gleichheit aller Menschen (Artikel 3 Grundgesetz).

Aufgabe 3

Beschreiben Sie Ihre Haltung zu Ali Cans Mahnung: „Um Rechtsextremismus langfristig zu verbannen, müssen wir auch über Alltagsrassismus sprechen – er ist Futter für Rechtsterroristen.“

Arbeitstext 8

„NAZIS RAUS“-RUF IM STADION

Fans in Münster setzen Zeichen gegen Rassismus

Kurz vor dem Ende des Drittliga-Spiels zwischen Preußen Münster und den Würzburger Kickers kommt es zu einer rassistischen Beleidigung auf der Tribüne. Die Fans und der Verein reagieren sofort.

Mit einer bemerkenswerten Aktion und lautstarken „Nazis raus“-Rufen haben Fans des Bundesliga-Gründungsmitglieds Preußen Münster auf einen Rassismussvorfall reagiert. In der Schlussphase des Drittliga-Spiels gegen die Würzburger Kickers am Freitagabend hatte ein Mann auf der Tribüne den Gäste-Profi Leroy Kwadwo beleidigt und Affenlaute in Richtung des 23-Jährigen gemacht.

Nach Vereinsgaben zeigten daraufhin andere Fans auf den Zuschauer, damit dieser von Ordnungskräften auffindig gemacht werden konnte. Zudem riefen zahlreiche Fans „Nazis raus“. Ein Sprecher der Polizei bestätigte dem „Spiegel“ die Beleidigungen. Demnach soll gegen den Mann eine Anzeige wegen Volksverhetzung gestellt werden. Wie der „Spiegel“ weiter schreibt, soll der Mann nach Informationen der Polizei Kwadwo auch zugerufen haben: „Geh zurück in dein Loch.“

Nach Angaben der „Westfälischen Nachrichten“ vom Samstag handelt es sich um einen 29-Jährigen aus Steinfurt. Am Tag nach den Ereignissen meldete sich Kwadwo in einer ausführlichen Stellungnahme zu Wort und lobte das Verhalten der Fans in einem Beitrag bei Instagram: „Eure Reaktion ist vorbildlich – Ihr könnt Euch gar nicht denken, was diese mir und auch allen anderen farbigen Spielern bedeutet.“ Am Ende seines Eintrags schrieb er zudem: „Danke für Eure Menschlichkeit.“

Die Beleidigung selbst habe ihn aber „einfach nur traurig und wütend“ gemacht, teilte Kwadwo mit. „Ich habe zwar eine andere Hautfarbe, aber ich bin hier geboren.“ Und der Abwehrspieler hob hervor: „Ich bin einer von Euch, ich lebe hier und darf hier meine Berufung und Leidenschaft als Profi der Würzburger Kickers ausleben.“ Der deutsche Nationalspieler Antonio Rüdiger vom FC Chelsea twitterte: „Wahnsinn... und schon wieder ein Vorfall. Unfassbar. Aber Respekt vor den Reaktionen der Zuschauer.“

Der Deutsche Fußball-Bund verurteilte die Tat, lobte die Reaktionen und verwies auf das richtige Handeln von Fifa-Schiedsrichterin Katrin Rafalski. „So traurig und beschämend der rassistische Vorfall gegenüber Leroy Kwadwo“ gewesen sei, „so vorbildlich waren die sofortigen Reaktionen darauf“, twitterte der DFB auf seinem Account zur dritten Liga. Rafalski habe gemäß der Drei-Stufen-Regel der Europäischen Fußball-Union Uefa eine Stadiondurchsage veranlasst und versucht, Kwadwo zu beruhigen. Auf Fotos ist zu sehen, dass Kwadwo die Unparteiische aufmerksam machte und in Richtung Tribüne zeigte.

Die Gastgeber baten sofort bei Kwadwo und den Gästen aus Würzburg um Entschuldigung. „Das ist nichts, was auf den Fußballplatz und schon gar nicht in unser Stadion gehört. Solche Leute wollen und brauchen wir hier nicht“, sagte Preußen-Vereinspräsident Christoph Strässer, der von 2002 bis 2017 für die SPD im Bundestag saß und von 2014 bis 2016 Menschenrechtsbeauftragter der Bundesregierung war.

Auch die Würzburger hoben die Reaktion von Zuschauern und Klub hervor. „Das hat nirgendwo etwas verloren, das tolerieren wir als Verein nicht, und niemand in Deutschland sollte so etwas tolerieren. Wir sagen danke an die Zuschauer, wie die Reaktion darauf war“, sagte Kickers-Trainer Michael Schiele auf der Pressekonferenz.

dpa Deutsche Presse-Agentur GmbH, 15.02.2020, 10:35

Lehrerhinweis 8

Hinweis zum Arbeitsblatt

Leroy Kwadwo: deutscher Fußballprofi, geboren 1996, spielt seit Juli 2019 bei den Würzburger Kickers als Innenverteidiger.

Rassismus

Arbeitsblatt 8

Aufgabe 1

Fassen Sie die wichtigsten Inhalte des Berichts mit eigenen Worten zusammen.

Aufgabe 2

Nehmen Sie Stellung zum Verhalten der Zuschauer*innen und zu den Reaktionen des gastgebenden Vereins.

Aufgabe 3

Recherchieren Sie andere Beispiele, wo und wie sich diskriminierendes Verhalten im Sport zeigt.

Aufgabe 4

Sammeln Sie in der Lerngruppe Vorschläge und Ideen, wie Fairness und Respekt im Sport gestärkt werden können.

Arbeitstext 9

Volksverhetzung

Das Strafgesetzbuch stellt in Deutschland in § 130, Absatz 1, Volksverhetzung unter Strafe. Unter anderem heißt es dort: „Wer in einer Weise, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören,

1. gegen eine nationale, rassische, religiöse oder durch ihre ethnische Herkunft bestimmte Gruppe, gegen Teile der Bevölkerung oder gegen einen Einzelnen wegen seiner Zugehörigkeit zu einer vorbezeichneten Gruppe oder zu einem Teil der Bevölkerung zum Hass aufstachelt, zu Gewalt- oder Willkürmaßnahmen auffordert oder

2. die Menschenwürde anderer dadurch angreift, dass er eine vorbezeichnete Gruppe, Teile der Bevölkerung oder einen Einzelnen wegen seiner Zugehörigkeit zu einer vorbezeichneten Gruppe oder zu einem Teil der Bevölkerung beschimpft, böswillig verächtlich macht oder verleumdet,

wird mit Freiheitsstrafe von drei Monaten bis zu fünf Jahren bestraft.“

Dieser § 130 StGB enthält noch eine ganze Reihe weiterer Strafvorschriften, die sich zu lesen lohnen.

Das Three-Step-Procedure der Fifa bei rassistischen Beleidigungen

Der Fußballweltverband Fifa schreibt seit 2017 bei rassistischen oder diskriminierenden Beleidigungen ein festes Protokoll vor. Es gilt auch für den deutschen Fußballverband.

Stufe 1: Wenn der Schiedsrichter rassistische oder andere diskriminierende Beleidigungen wahrnimmt oder von seinen Assistenten darauf aufmerksam gemacht wird, soll er das Spiel unterbrechen und eine entsprechende Stadiondurchsage verlangen.

Stufe 2: Ändert sich das Verhalten der so angesprochenen Menschen nicht, soll der Schiedsrichter das Spiel für mehrere Minuten unterbrechen, die Mannschaften in die Kabinen schicken und eine weitere Durchsage verlangen.

Stufe 3: Sollte es nach einer Wiederaufnahme des Spiels weiter zu Beleidigungen kommen, soll der Schiedsrichter das Spiel abbrechen.

Rassismus

Arbeitsblatt 9

Aufgabe 1

Recherchieren Sie (zum Beispiel auf der Seite der Bundeszentrale für Politische Bildung bpb.de), welche Bezeichnungen für schwarze Menschen im Umlauf waren und sind und welche Festlegungen damit bewusst oder unbewusst getroffen werden.

Wenn ich geboren werde

Wenn ich geboren werde, bin ich schwarz.
Wenn ich aufwachse, bin ich schwarz.
Wenn ich friere, bin ich schwarz.
Wenn mir warm ist, bin ich schwarz.
Und wenn ich sterbe, bin ich schwarz.

Aber du . . .
Wenn du geboren wirst, bist du rosa.
Wenn du aufwächst, bist du weiß.
Wenn du frierst, bist du blau.
Wenn dir warm ist, bist du rot.
Wenn du stirbst, bist du lila.
Und du nennst mich einen Farbigen?

Gedicht eines namentlich nicht bekannten südafrikanischen Autors oder einer Autorin.

Aufgabe 2

Arbeiten Sie heraus, welche Bezeichnungen von den Betroffenen selbst akzeptiert werden und warum. Nehmen Sie auch Stellung zu der im Gedicht genannten Bezeichnung „Farbiger“.

Aufgabe 3

Analysieren Sie gemeinsam, welche individuellen und sozialen Folgen es hat, wenn Menschen auf bestimmte Attribute festgelegt werden.

Vier Anfänge: Was können wir gegen Rassismus und Antisemitismus tun?

Team Bildungsstätte Anne Frank

Sich selbst prüfen

Wir alle leben in einer Gesellschaft, die von rassistischen und antisemitischen Ideen und Strukturen durchdrungen ist. Wir nehmen sie auf durch Erziehung, durch Nachahmung und Wiederholung. Wir halten sie für selbstverständlich, als natürlichen Lauf der Dinge, und stellen sie nicht in Frage. Dass mein Freund von der Polizei kontrolliert wurde, ich aber nicht, ist ganz normal – er sieht eben verdächtig aus! Warum aber halte ich sein Aussehen für verdächtig? Warum halte ich die Arbeitsweise der Polizei für normal? Die Vorstellung, wir selbst könnten rassistisch oder antisemitisch sein, finden die meisten von uns unerträglich. Rassisten und Antisemiten sind schlimme Menschen, und ich bin doch ein guter Mensch! Deswegen ist es so wichtig, bei sich selbst anzufangen: sich an die Vorstellung gewöhnen, dass man vielleicht schon einmal Dinge gesagt oder getan hat, die für andere diskriminierend waren. In den meisten Fällen unbewusst, weil man es nicht anders kannte oder gelernt hatte. Wer sich an den Gedanken gewöhnt, dass wir wohl alle schon einmal so gehandelt haben, kann umso leichter damit beginnen, es anders und besser zu machen.

Betroffenen Glauben schenken

Wenn Ihnen Menschen davon erzählen, dass sie Opfer von rassistischen oder antisemitischen Vorfällen wurden, sollten Sie diese Geschichten nicht auf die leichte Schulter nehmen. Niemand bringt solche Vorwürfe leichtfertig vor! Nehmen Sie diese Berichte ernst, wiegen Sie nicht ab, und schieben Sie sie nicht auf die lange Bank. Wenn Betroffene sich Ihnen gegenüber öffnen, dann meist, weil sie mit der Situation anders nicht mehr fertig werden und zu Ihnen Vertrauen gefasst haben. Versuchen Sie bewusst, Ihre persönlichen Zweifel an der Darstellung zurückzuhalten, vermeiden Sie relativierende Formulierungen. Viele Betroffene erleben die Tatsache, dass ihnen niemand glaubt oder Hilfe anbietet, oft als viel schlimmer als die eigentlichen Übergriffe. Helfen Sie mit, ein Klima zu schaffen, in dem Betroffene sich ermutigt fühlen, über solche Vorfälle zu sprechen.

Sich weiterbilden

Gesellschaftliche Phänomene wie Rassismus und Antisemitismus sind komplex. Sie zeigen sich in vielen Facetten und historisch immer wieder in anderer Form. Spezialisierte Wissenschaftler*innen und Journalist*innen arbeiten daran, gegenwärtige und historische Phänomene dieser Art zu verstehen und bekannter zu machen. Aber auch Künstler*innen, gerade solche, die selbst von Rassismus oder Antisemitismus betroffen sind, verarbeiten diese Erfahrungen auf eigene Weise. Versuchen Sie, sich weiterzubilden. Lesen Sie häufiger Bücher und Artikel von Personen, die zu diesen Themen arbeiten – am besten natürlich von Betroffenen. Lesen Sie entsprechende Comics, schauen Sie Videos. Das größte Problem an Diskriminierung ist, dass sie oft unsichtbar gemacht wird, aus dem Blickfeld verschwindet.

Gesicht zeigen!

Rassismus und Antisemitismus beginnen im Kleinen – bei Andeutungen, feindseligen Bemerkungen oder unausgesprochenen Ausschlüssen. Gehen Sie auch über scheinbar unbedeutende Phänomene nicht achtlos hinweg. Geben Sie zu verstehen, dass Sie damit nicht einverstanden sind. Fragen Sie nach: Wie war das gemeint? Aktivieren Sie Unbeteiligte: Was halten Sie denn davon, was hier gerade passiert? Schützen Sie Opfer, zeigen Sie Ihre Solidarität: Ist es okay, wenn ich mich zu Ihnen setze? Zeigen Sie Grenzen auf: Ich möchte das nicht hören, lassen Sie das! Erklären Sie Ihre eigene Position: Ich denke, mit dieser Bemerkung grenzen Sie Menschen aus. Es mögen kleine Interventionen sein, doch für Betroffene können sie den Unterschied ums Ganze ausmachen.

Antisemitismus und Rassismus

Arbeitsblatt 10

Aufgabe 1

Arbeiten Sie heraus, inwiefern diese vier genannten Handlungsmöglichkeiten „Anfänge“ sind. Warum soll auf diese Weise angefangen werden? Wie kann es weitergehen?

Aufgabe 2

Arbeiten Sie heraus, welches Bild von Rassismus und Antisemitismus diesen vier Texten zugrunde liegt. Wäre eine andere Herangehensweise vorstellbar?

Aufgabe 3

Recherchieren Sie gemeinsam, welche weiterführenden Handlungsmöglichkeiten gegen Rassismus und Antisemitismus es noch gibt. Wie gehen große Organisationen oder Unternehmen mit solchen Problemen um? Was empfehlen Wissenschaftler*innen und Expert*innen?

Methodische und didaktische Überlegungen

Team Bildungsstätte Anne Frank

Methodenbeschreibung: Dilemma

Ziel der Übung

Perspektiverweiterung und Perspektivwechsel ermöglichen. Sensibilität für Betroffenenperspektiven entwickeln.

Die Lerngruppe sollte bereits Erfahrungen damit haben, in einer wertschätzenden, konstruktiven Art zu kommunizieren. Dies bedeutet insbesondere, dass die Teilnehmenden aus einer Ich-Perspektive ihre eigenen Gedanken formulieren und die der anderen als gleichberechtigt wahrnehmen und wertschätzen können, denn sie werden nicht kommentiert, nicht reglementiert oder korrigiert. Die Aktivität kann zur Erweiterung von Perspektiven nur dann beitragen, wenn die Moderation sicherstellen kann, dass die Vielfalt möglicher Perspektiven sichtbar wird und unkommentiert stehenbleiben kann. Eine allparteiliche Haltung der Moderation, die deutlich macht, dass es keinen „richtigen“ oder „falschen“ Standpunkt gibt, ist dafür hilfreich.

Wertschätzung sollte selbstverständlich nur erfahren, was im Rahmen des im pädagogischen Raum Verhandbaren (!) liegt – grobe Verletzungen und Verstöße gegen die Würde anderer oder das Gleichwertigkeitsprinzip müssen zu einem (zu begründenden) Abbruch einer Übung führen und verschieben das präventive pädagogische Handeln in den Bereich der Intervention.

Der Zeitbedarf ist abhängig von der Zahl der Fallbeispiele und der Intensität der Reflexion und Auswertung.

Ablauf

Zu Beginn der Übung liest die Moderation eine Dilemma-Geschichte vor und bittet die Teilnehmenden, sich in die Perspektive der Hauptperson (die ratsuchende Person) hineinzusetzen. Die Gruppe sitzt dabei im Stuhlkreis, der Raum ist durch eine aufgeklebte Mittellinie (Kreppband) in zwei Hälften geteilt.

Die Dilemma-Geschichte endet immer mit einer Entweder-oder-Entscheidung. Die Moderation bittet nach dem Vorstellen der Dilemma-Geschichte darum, für die Hauptperson der Geschichte eine Entscheidung zu

treffen und diese durch das Aufsuchen der „Ja“- beziehungsweise „Nein“-Hälfte des Raums, welche durch das jeweilige 3 Schild markiert ist, sichtbar zu machen. Ihren Grad der Entschiedenheit sollen die Teilnehmenden durch die Entfernung von der Mittellinie zum Ausdruck bringen:

Je weiter entfernt sie von dieser sind, desto klarer sind sie in ihrer Entscheidung. Die Teilnehmenden dürfen auch ihren Standort verändern und die Seite wechseln. Die Moderation weist darauf hin, dass sich die Teilnehmenden in einem der beiden Räume positionieren sollen, das Stehen auf der Mittellinie also nicht zulässig ist. Im Anschluss erläutert die Moderation das Vorgehen in der darauffolgenden Dialogphase. Diese dient vor allem dem Ziel, verschiedene Beweggründe, Empfindungen, Bedürfnisse und Wünsche der Hauptperson der Geschichte zu erkunden und die verschiedenen Wahrnehmungen und Deutungen der Teilnehmenden kennenzulernen.

Die Teilnehmenden werden von den Teamenden eingeladen, die Wahl ihres Standorts zu erläutern und zu begründen. Die Statements sollten die Teilnehmenden immer mit der Formulierung: „Ich stehe hier, weil ...“ beginnen. So können sie ihren Standort begründen und schildern, was ihnen zu dem Dilemma durch den Kopf geht, wobei niemand dazu gedrängt werden sollte etwas zu sagen. Die Teilnehmenden können auch mehrfach zu Wort kommen.

Die Teilnehmenden sollen sich im Zuge der Übung eigenständig mit der Möglichkeit sehr unterschiedlicher Wahrnehmungen und Deutungen auseinandersetzen können und so eine allparteiliche Haltung entwickeln, welche es ermöglicht, die jeweils andere Sichtweise nachzuvollziehen und zu verstehen. Am Ende der Dialogphase fragt die Moderation erneut in die Runde, ob jemand den Standort noch verändern möchte, wobei es hilfreich ist, den Teilnehmenden dabei etwas Zeit zu lassen. Wer mag, kann dann die Veränderung des eigenen Standorts noch etwas erläutern. Schließlich bittet die Moderation die Teilnehmenden, sich wieder in den Stuhlkreis zu setzen, und entfernt die „Ja“- und „Nein“-Schilder. Die Teilnehmenden werden nun

Methodische und didaktische Überlegungen

Methodenbeschreibung: Dilemma

gefragt, ob es möglich ist, das Dilemma zu verlassen und sich auf eine weitere Fallgeschichte einzulassen. Erfahrungsgemäß ist es möglich, an zwei bis drei Dilemma-Geschichten zu arbeiten, bevor die allgemeine Auswertung beginnt.

Wichtig ist für die Moderation, dass der Dialog auf die Wahrnehmung der in der Geschichte konstruierten Person abzielt. Ihre möglichen Gefühle und Bedürfnisse sollen im Zentrum stehen. Es ist ausdrücklich nicht das Ziel, die Teilnehmenden dazu anzuregen, an ihren Positionen zu feilen und durch Argumentationsführung die anderen von dem einen, vermeintlich richtigen Standpunkt zu überzeugen. Es geht um die Entwicklung einer allparteilichen Haltung, die die verschiedenen Gefühle, Bedürfnisse und Wahrnehmungen anerkennt.

Gelingt es nicht, eine allparteiliche wertschätzende Gesprächsatmosphäre zu erzeugen, kann die Übung nicht ihre Wirkung entfalten. Wenn über „richtige“ und „falsche“ Entscheidungen der Hauptperson in der Fallgeschichte gestritten wird, kann keine Perspektiverweiterung erzeugt werden. Dies birgt weiterhin die Gefahr, dass Teilnehmende, die sich durch die Fallgeschichte persönlich angesprochen fühlen, durch die Arbeit in der Übung Verletzungen erfahren. Daher sind die Auswahl der Dilemma-Geschichte und der Aufbau einer konstruktiven Gesprächsatmosphäre wichtig.

Zu vermeiden ist beispielsweise, Namen von Teilnehmenden in der Geschichte zu verwenden oder tatsächliche Erlebnisse der Teilnehmenden in der Geschichte aufzugreifen.

Die Übung eignet sich dazu, eigene Zugänge zum Thema und innere Beteiligung zu schaffen.

Sie ermöglicht es, an die Wahrnehmungen, Erfahrungen, Interessen und Ansichten der Teilnehmenden anzuknüpfen, und kann zu Beginn der Auseinandersetzung mit einem Thema sehr hilfreich sein. Darüber hinaus eignet sie sich zur Perspektiverweiterung und zum Kennenlernen anderer und neuer Perspektiven. Sie kann zu einem Verständnis für die Betroffenenperspektive in diskriminierenden, antisemitischen Geschehen sensibilisieren.

Dilemma

01 Rebekka Ziegelbauer ist Referendarin an einer IGS in einer mitteldeutschen Stadt. Während einer Klassenfahrt erzählt ihr Elli, eine Schülerin, dass sie große Angst hat, dass an der Schule bekanntwerden könnte, dass sie Jüdin ist.

Rebekka ist darüber sehr erstaunt und weiß nicht, wie sie das Gesagte einschätzen soll.

In den folgenden Wochen fällt ihr auf, dass die SchülerInnen der IGS sich häufig mit „du Jude“ beschimpfen. Rebekka beschließt, dass es wichtig ist, sich an der Schule damit auseinanderzusetzen.

Als sie der Schulleitung ihr Anliegen mitteilt und vorschlägt, zum Thema Antisemitismus zu arbeiten, bekommt sie die Antwort: „Das ist wirklich ein wichtiges Thema. Deshalb machen wir ja auch mit jedem 8. Jahrgang eine Gedenkstättenfahrt. Für weitere Unternehmungen zu dem Thema fehlen uns aber die Ressourcen. Ihr Vorschlag ehrt Sie, aber andere Probleme sind akuter und drängender.“

Als Rebekka daraufhin ihre aktuelle Wahrnehmung schildert, erwidert die Schulleitung: „Das ist wirklich sehr unschön. Zum Glück haben wir gerade keine jüdischen Schülerinnen an der IGS.“

Rebekka weiß nicht, was sie daraufhin tun soll. Soll sie der Schulleitung erzählen, was Elli ihr vertraulich mitgeteilt hatte?

Dilemma

02 Dorit kommt aus Israel. Sie ist Fotografin und hat das große Glück, dass sie mit ihren Bildern einen Preis für Nachwuchskünstler (der EU) gewonnen hat. Nun ist sie mit einer Ausstellung ihrer Fotos auf einer zweimonatigen Tour durch Europa. Sie lernt viele andere, spannende Menschen kennen und besucht aufregende Veranstaltungen anderer junger Künstler*innen.

Während ihres Aufenthaltes in Frankfurt am Main wird sie von einem Fernsehsender um ein Interview gebeten. Da sie sich immer sehr darüber freut, wenn sie ihre Arbeiten vorstellen kann, sagt sie zu. Anfangs nimmt ihr Interviewpartner sofort eine ihrer Fotografien vom Toten Meer zum Anlass, sie über die Zweistaatenlösung und ihre Haltung zu Israels Siedlungspolitik zu befragen. Dorit versucht zu erklären, dass es ihr in ihren Bildern um die (selbst-)zerstörerische Liebe des Menschen zur Natur geht. Es ist ihr wichtig, als Künstlerin verstanden und ernst genommen zu werden und nicht als Experte zum Nahost-Konflikt befragt zu werden.

Danach führt sie aber ein längeres, angenehmes Gespräch mit dem Journalisten. Sie ist allerdings sehr verwirrt, als sie zwei Tage später den Beitrag im Fernseher sieht: Die Reportage beschreibt das harte Alltagsleben in einer von Krisen gezeichneten Region und stellt eine neue junge Künstlergeneration „diesseits und jenseits der Mauer“ vor. Eine Generation, die einen neuen, unverstellten Blick auf den Nahost-Konflikt werfe. Am Ende wird Dorit vorgestellt, als sei sie eine dieser Künstler*innen, und es wird behauptet, ihre Bilder sprächen eine Sprache tiefer Wut und Abkehr von einer romantischen Hoffnung auf eine friedliche Lösung des Konfliktes.

Dorit ist mehr als wütend. Was soll sie jetzt tun? Wenn sie mit einem offenen Brief oder einer Richtigstellung auf den insgesamt sehr kleinen Beitrag reagiert, wird sie Teil der politischen Debatte und lässt zu, dass dieser Blick den auf sie als Künstlerin stellt.

Soll sie den Beitrag durch ihren Protest politisch aufwerten oder zulassen, dass man sie in diesem Licht wahrnimmt?

Dilemma

03 Lisa und ihre Eltern wurden von einem Arbeitskollegen von Lisas Vaters zum Basar in die Synagoge eingeladen. Lisas Eltern freuen sich sehr, sie wollten schon seit langem die Synagoge von innen sehen und die Menschen dort kennenlernen. Als sie beim Abendessen über ihren Besuch sprechen, sagt ihr Vater erfreut: „Da können wir vielleicht auch endlich deinen Freund Daniel kennenlernen, der ist doch Mitglied in der jüdischen Gemeinde!“ Lisa befürchtet jedoch, dass ihr Vater Daniel über seine Religion, die Traditionen und Feste ausfragen wird. Ihr Vater ist sehr interessiert an der Kabbala und an der jüdischen Interpretation der Bibel. Lisa hat Sorge, dass das für Daniel eher unangenehm werden würde. Daniel befindet sich momentan nämlich in einer Phase der Neuorientierung. Er hat sich während der Osterferien im Gästehaus der buddhistischen Gemeinde einquartiert und sich mit dem Kern des buddhistischen Glaubens beschäftigt.

Lisa weiß nicht, ob sie Daniel überhaupt erzählen soll, dass sie in die Synagoge geht. Andererseits kann es passieren, dass sie sich zufällig dort über den Weg laufen und Daniel sauer wird, weil sie ihm nichts von ihrem Besuch erzählt hat.

Links zur Methode

www.bs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf

Gekonnt handeln:
www.bpb.de/shop/lernen/weitere/236021/handreichung-kritische-auseinandersetzung-mit-antisemitismus

Methodische und didaktische Überlegungen

Lehrerhinweis

Täter – Opfer – Zuschauer

Strategische Perspektivverschiebung – Erinnerung an den Nationalsozialismus
Von Deborah Krieg, Bildungsstätte Anne Frank

Täter, Opfer und Zuschauer sind etablierte Figuren in der Auseinandersetzung mit der nationalsozialistischen Vergangenheit. Die Schwierigkeit im Umgang mit ihnen liegt in der Konstitution von klar begrenzten Kollektiven und Zugehörigkeiten innerhalb einer fixierten Wechselbeziehung, die zu Abgrenzungs- und Rechtfertigungsnarrativen (in Form von strategischen Perspektivverschiebungen) führt.

Statt Erleben, situative (wiederkehrende) Haltungen, Erfahrungen oder Handlungen zu beschreiben, funktionieren sie vielmehr als identitätsstiftende Begriffe: Sie vereinfachen und generalisieren (Simplifizierung) individuelle Perspektiven und schreiben sie als Positionen und soziale Rollen mit einer klaren moralischen Bewertung fest. Letztlich funktionieren sie so auch gänzlich außerhalb und unabhängig von spezifischen Kontexten und Prozessen.

So entstehen Chiffren, von denen es sich nahezu mühelos abgrenzen lässt, und fundamentale Leerstellen, welche die Vielzahl an Entscheidungen, Handlungen und Positionierungen weder abbilden noch in ein sinnvolles Wechselspiel bringen können (Anhänger, Denunzianten, Profiteure, Selbsthelfer, Helfer, Widerständler ...).

Bereits die Konstitution einer „Stunde null“ impliziert eine Offenheit zur Neu-Definition aller beteiligten Akteur*innen. In den ersten Prozessen einer gesellschaftlichen Re-Formation sind juristische Begrifflichkeiten und Annäherungen dominant. Im Rahmen von Entnazifizierungen werden Kategorien wie die der Hauptschuldigen, der Mitläuferschaft oder der Minderbelasteten gefunden. Die Taten und die Täter*innen werden vielfach externalisiert: Das erinnerte Verbrechen geschieht vor allem in den Gettos, Konzentrations- und Vernichtungslagern (im „Osten“), begangen von unfassbaren und unbegreiflichen anderen – während die Alltäglichkeit, die Stufen und Beteiligungsgrade an den menschenverachtenden Verbrechen seit 1933 im „eigenen Umfeld“ (von einzelnen, prominenten Ausreißern abgesehen) deutlich unterbe-

lichtet bleiben. Noch heute erlebt man zum Beispiel bei Jugendlichen häufig Erklärungsversuche, die diesen Mustern folgen:

„1933 kamen die Nazis an die Macht und haben die Deutschen unterdrückt.“ „Die wenigsten Menschen wussten, was in den Konzentrationslagern geschah. Und man konnte auch nichts dagegen unternehmen, sonst wäre man selbst in die Konzentrationslager gekommen.“

Die heute (vor allem in vielen Filmen und Formaten des Histotainments erlebbare) oft unkritische und undifferenzierte Ausweitung der „Zeitzeugenschaft“ von Überlebenden von Verfolgung und Schoa auf Personen aus beinahe dem gesamten Spektrum der „Erlebnisgeneration“ kann als ein weiterer Teil (bewusster oder unbewusster) strategischer Perspektivverschiebungen angesehen werden.

Die „Passivierung“ der „Zuschauer“-Rolle (Ohnmacht und Handlungsunfähigkeit gegenüber den Repressionen des Regimes, Vorrang des eigenen Leidens im Krieg) ließ und lässt sich häufig beobachten. Im Kontext des Antisemitismus ist hier der Begriff des „Bombenholocausts“ eines der bekannteren Beispiele.

Im Familiengedächtnis können Erzählungen über das eigene Leid (Krieg, Bomben und Flucht) überlagern und sogar „Heroisierungen“ (vom Täter zum Retter) vorgenommen werden, welche eigentliche Verstrickungen in Verbrechen ignorieren oder umdeuten. Gleichzeitig lassen sich – neben der dominanten und von Auslassungen begleiteten Betonung eines eigenen Opfernarratives – weitere „gegenwärtige“ Formen der Aneignung von Betroffenenperspektiven beobachten. So kann es einerseits zu einer Übernahme bzw. Über-Identifikation mit der „Opferperspektive“ kommen, die sich auch in philosemitischen Positionen äußern kann. Andererseits fühlen sich viele Menschen von Erinnerung bedrängt oder von (oft vermeintlichen, gefühlten) Schuldvorwürfen in der eigenen Integrität bedroht.

Der im Rückblick auf Geschichte wiederum häufig bemühte Topos des „unschuldigen Opfers“ impliziert (s)ein Gegenüber: die Möglichkeit eines „schuldigen Opfers“, und offeriert so eine sehr beredte Leerstelle im Bemühen um eine Bewertung der an ihm begangenen Taten.

Gleichzeitig werden jüdische Perspektiven immer noch auf Opfer- und deren Nachfolge-Positionen reduziert.

Selbsthilfe, Hilfe, politische Gegnerschaft, Widerstand und Kriegsgegner (z. B. alliierte Soldaten) dringen nur allmählich in die öffentliche Wahrnehmung. Auch jüdische Lebensrealitäten in Deutschland heute werden oft auf ihre Bezüge zum Holocaust reduziert rezipiert. Im Zuge der Täter-Opfer-Umkehr werden schließlich moralische Doppelstandards angelegt und Schuld aufgerechnet.

Argumentationshilfe zur Intervention

Wertschätzung in der pädagogischen Arbeit

Von Deborah Krieg, Bildungsstätte Anne Frank

Im Falle einer akuten Intervention, also des Umgangs mit einer problematischen Äußerung oder einem Verhalten, steht häufig die Frage im Raum, wie angemessen reagiert werden kann, damit alle Beteiligten sich wertgeschätzt fühlen, Grenzen aber klar gesetzt werden. Dabei spielen auch die auf Seiten der Pädagog*innen ausgelösten Emotionen, ihre Anliegen und Ziele eine Rolle.

Häufig werden im Blick auf Reaktionsmöglichkeiten Fragen nach den Ursachen gestellt. Was steckt hinter einer „problematischen Äußerung“? Grenzenlose Naivität, Absicht oder sogar ein geschlossenes Weltbild?

Die möglichen Motive, Interessen, Gefühle und Einstellungspotentiale, die hinter schwierigen Äußerungen stecken, sind uns jedoch nicht bekannt und im Blick auf akute Reaktionsmöglichkeiten nicht zielführend. Welche Motive in der jeweiligen Situation für die wahrscheinlichen gehalten werden, ist – ebenso wie die Einschätzung über den Schwierigkeitsgrad der Äußerung – vorwiegend im „Eisberg“ des Reagierenden begründet: die verschiedenen Erfahrungen, Interessen, Tagesformen etc. können entweder zu einer gelassenen Einschätzung der Lage oder zum Drücken sämtlicher „roten Knöpfe“ führen.

Methodische und didaktische Überlegungen

Argumentationshilfe zur Intervention

In der pädagogischen Arbeit hat sich folgender Dreischritt im Umgang mit als problematisch empfundenen Äußerungen bewährt:

Welche Hilfestellungen gibt es für den Umgang mit schwierigen Äußerungen?

1. Nachfragen

Habe ich die Meinungsäußerung richtig verstanden, war wirklich das gemeint, was ich vermute? Rückzüge ermöglichen/ zulassen

2. Informieren / Irritieren

Dabei nicht täterfixiert in den „Ring“ gehen, sondern vor allem argumentativ die Zuschauer (Unentschlossene und „Hilflose“) stärken, Opfer – auch die, die nicht im Raum sind – schützen

3. Grenzen setzen

- Tat (Problem) und Täter (Mensch) trennen
- Stopp begründen
- Sprecherposition (er)klären

01 Zuhören, Verstehen, Anerkennen:

Zunächst gelten die grundlegenden Prinzipien der Fairness und Allparteilichkeit im pädagogischen Schutzraum, in dem Jugendliche ihre persönlichen Standpunkte ohne Angst vor Sanktionierung darlegen können. Wer sich als Person respektiert und anerkannt fühlt, ist eher bereit, sich mit Fragen und Ansichten auseinanderzusetzen, die bislang als gegnerische Position unzugänglich erschienen. (vgl. dazu C. Rodgers, Aktiv Zuhören)

02 Informieren, Irritieren, Konfrontieren:

In einem zweiten Schritt ist es die Aufgabe von Pädagog*innen, fehlende Hintergrundinformationen einzubringen und die Jugendlichen mit eigenen Standpunkten zu konfrontieren. Diese werden als personales Angebot und nicht als absolute Wahrheiten präsentiert. Hier geht es darum, Jugendliche zu einem selbstkritischen Umgang mit dem eigenen Wissen und den von ihnen bevorzugten Quellen anzuregen. Dabei werden Denkprozesse ange-regt. Wenn sie gut sind, sollen sie überzeugen, nicht überwältigen.

03 Grenzen setzen:

Sollten Jugendliche Andersdenkende dennoch durch verletzende Angriffe gegen die Person in massiver Weise angehen oder nicht tolerable Aussagen (etwa die Verherrlichung des Nationalsozialismus) systematisch propagieren, sind allerdings auch für Pädagog*innen die Grenzen der Offenheit erreicht. In diesem Fall sind unter Verweis auf begründete, institutionelle Normen Sanktionen anzukündigen und im Zweifelsfall auch durchzusetzen. Wichtig dabei ist, dass diese Grenzen transparent gemacht und begründet werden. Solche Normen können u. a. durch Regelvereinbarungen in Bildungsveranstaltungen, Schulprogrammen oder Konzeptionen pädagogischer Einrichtungen gemeinsam mit den Betroffenen entwickelt oder schlicht durch Verweis auf geltendes Recht (etwa im Falle der Holocaustleugnung) gesetzt werden. Die Grenzsetzung gilt bestimmten Handlungen – nicht den Menschen. Die Achtung der Menschenwürde gilt auch denjenigen, die in ihrem Denken und Handeln dieses Prinzip verletzen.

Die Bildungsstätte Anne Frank

Als Zentrum für politische Bildung und Beratung Hessen mit Standorten in Frankfurt/Main und Kassel entwickelt die Bildungsstätte Anne Frank innovative Konzepte und Methoden, um Jugendliche und Erwachsene gegen Antisemitismus, Rassismus und verschiedene Formen von Diskriminierung zu sensibilisieren und für die aktive Teilhabe an einer offenen und demokratischen Gesellschaft zu stärken – auch in Form digitaler Bildungsformate. Die Bildungsstätte Anne Frank vernetzt verschiedene Gruppen und Communities und bringt sie miteinander ins Gespräch – im Rahmen von wechselnden Sonderausstellungen, Informations- und Diskussionsveranstaltungen sowie Konferenzen und Fachtagen. Lehrkräfte und Pädagog*innen erhalten Beratung in akuten Konfliktfällen sowie zum Umgang mit Radikalisierung und radikalisierten Jugendlichen. Zwei hessische Beratungsstellen sind in der Bildungsstätte Anne Frank angesiedelt: response unterstützt Betroffene von rechter, rassistischer und antisemitischer Gewalt, das ADiBe-Netzwerk berät Menschen, die Diskriminierung erfahren haben. Auf dem Meldeportal hessenschauthin.de können rechte und rassistische Vorfälle gemeldet werden.

www.bs-anne-frank.de

Quellenangaben

„Mein Schutz ist die Solidarität“ (F.A.Z. vom 06.02.2020 von Katharina Iskandar und jv.),
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.02.2020, Nr. 31, S. 36 (Rhein-Main-Zeitung)

„Die Macht der Worte“ (F.A.S. vom 28.02.2016 von Michael Brendler),
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 28.02.2016, Nr. 8, S. 61

„Urteil gefällt, Ausgang offen“ (F.A.Z. vom 06.02.2020 von Reinhard Bingener),
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 06.02.2020, Nr. 31, S. 4
Bild: https://commons.wikimedia.org/wiki/File:Judensau_Wittenberg.jpg (Fotograf: Posi 66)

„Kein Respekt in KZ-Stätten“ (F.A.S. vom 26.01.2020 von Livia Gerster),
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 26.01.2020, Nr. 4, S. 1

„Empörungswelle hat schon abgenommen“ (F.A.Z. vom 27.02.2020 von Marie Lisa Kehler),
Frankfurter Allgemeine Zeitung, 27.02.2020, Nr. 49, S. 34 (Rhein-Main-Zeitung)

„Ich kann meine Herkunft nicht verstecken“ (FAZ.NET vom 22.02.2020 von Jacqueline Sternheimer)

„Fans in Münster setzen Zeichen gegen Rassismus“ (dpa Deutsche Presse-Agentur GmbH, 15.02.2020, 10:35)

„Tut nicht so geschockt!“ (F.A.S. vom 20.10.2019 von Ze'ev Avrahami)
Frankfurter Allgemeine Sonntagszeitung, 20.10.2019, Nr. 42, S. 38

Bildungsstätte Anne Frank: Weltbild Antisemitismus. Didaktische und methodische Empfehlungen für die pädagogische Arbeit in der Migrationsgesellschaft. https://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Broschuere_Weltbild_Antisemitismus.pdf

Bildungsstätte Anne Frank: Deutscher Kolonialismus – Ein vergessenes Erbe? Postkolonialität in der rassismuskritischen Bildungsarbeit https://www.bs-anne-frank.de/fileadmin/user_upload/Slider/Publikationen/Deutscher_Kolonialismus.pdf

IMPRESSUM

© 2020

Herausgeber

Frankfurter Allgemeine Zeitung GmbH, FAZSCHULE.NET
Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main
Telefon: (069)75 91-33 53 | E-Mail: schulportal@faz.de | www.fazschule.net

Verantwortlich für den Inhalt

Bildungsstätte Anne Frank
Verantwortlich: Dr. Meron Mendel
Redaktion: Marie-Sophie Adeoso, Eduard Kopp und Deborah Krieg

Redaktionelle Überarbeitung

FAZSCHULE.NET
Hellerhofstraße 2–4, 60327 Frankfurt am Main
www.fazschule.net

Gestaltung

Magna Kommunikationsdesign GmbH
Carl-Benz-Straße 21, 60386 Frankfurt am Main
www.magnakom.de

Die in diesem Unterrichtsmaterial enthaltenen Inhalte, Vorschläge, Ideen, Darstellungen und Visualisierungen sind geistiges Eigentum der Autoren. Eine Weitergabe an Dritte ist grundsätzlich nicht gestattet.

Jedwede Weiterverwendung (auch nur teil- oder auszugsweise) bedarf zuvor der schriftlichen Genehmigung. Dieses Unterrichtsmaterial ist für die Vervielfältigung und Nutzung im Unterricht freigegeben.

Aus Gründen der besseren Lesbarkeit wird auf eine geschlechterspezifische Differenzierung (zum Beispiel Schüler, Lehrer) verzichtet. In diesen Fällen sind natürlich auch immer Frauen gemeint.